Nr. 22. (Alte Folge 100.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 13. Dezember 1844.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staatseinrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates 17½ Sgr. und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen ½ Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Uebersicht.

Aus der Berliner Vossischen Zeitung.

Ueber die Zunahme der Armuth, ihre Ursachen und Mittel zur Abhülfe.

Zur Literatur und Unterhaltung. Vaterländische Sage: Tabo der Heide. Eine Sage aus der Zeit Karls des Großen. Von Fischart dem Jüngeren. — Das Testament. Von Karl von Kessel. (Fortsetzung). — Aus der Altmark. Von W. Lüders. I. — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) 7. Celten, Slaven, Germanen. — Mannigfaltiges.

Literarischer Anzeiger. Bekanntmachungen und Anzeigen. Wechsel- und Geld-Course.

Aus der Berliner Vossischen Zeitung.

Wir lesen Folgendes in der Berliner Vossischen Zeitung vom fünften Dezember 1844: Nr. 90 der Berliner allgemeinen Kirchenzeitung enthält die der hiesigen General-Synode Seitens des Ministers der geistlichen Angelegenheiten vorgelegte Zusammenstellung der gutachtlichen Anträge und Vorschläge aus den Verhandlungen der Kreissynoden*). Diese Anträge gehen erstens auf eine äußere Vermehrung der „seelsorgerischen Kräfte", durch Theilung übergroßer Parochieen, Zusammenziehung vereinzelter Bezirke und Personen zu neuen Sprengeln, durch Anstellung von Reisepredigern u. s. w. Es ist dies ein Gegenstand spezieller Nachweise vorhandenen Mangels und Bedürfnisses, wobei die Ausführung und Handhabung zum Zwecke ganz allein in Frage kommt. Wichtiger wird uns bereits die zweite Abtheilung jener Vorschläge, innere Vermehrung der „seelsorgerischen Kräfte" überschrieben. Hier wird u. A. eine wechselseitige Aufsicht der Geistlichen auf einander, ein Sittengericht, größere Strenge in der Emeritirung unfähig gewordener und der Entfernung unwürdiger Geistlicher, auch Verpflichtung der Kandidaten auf die Augsburgische Konfession oder überhaupt die symbolischen Bücher gefordert, zugleich Aufhebung des auf die Union auszustellenden Reverses erbeten. Man kann sich im Allgemeinen nicht verbergen, daß diese Anträge, insofern sie offenbar den Zweck haben, eine innere Jurisdiktion der Geistlichkeit unter sich und ein über die bestehenden und uns hinreichend erscheinenden Landesgesetze hinausgehendes System der Beaufsichtigung von Lehrart und Leben zu schaffen, einer wesentlichen Begründung ihres Gehaltes und ihrer Nothwendigkeit oder Nützlichkeit bedürfen. Weniger wichtig erscheint uns die dritte Abtheilung, Verwendung der „seelsorgerischen Kräfte", wonach die Kandidaten als Hülfs- und Reiseprediger verwendet werden sollen u. s. w. Das in dieser Beziehung Wünschenswerthe ist Gegenstand der Sorge der Regierung, die schwerlich einer Aufforderung für solche Zwecke bedarf. Alles bisher Angeführte ist, obgleich nicht ohne Bedeutung, doch ohne direkten Einfluß auf das Leben, und wenngleich die Berl. Kirchenzeitung Recht haben mag, wenn sie sagt, daß überall der Eindruck hervorgebracht werde, daß es eben nur Geistliche sind, die berathen haben und daß das Bestreben, die amtliche, klerikalische Stellung den sogenannten Laien, der Gemeinde, gegenüber zu sichern und zu erweitern, überall hervorblicke, so sind es doch erst die folgenden Punkte, welche jenen Ausspruch in das hellste Licht setzen.

Unter dem Abschnitte: „Erleichterte Ausübung der Seelsorge," verlangen protestantische Geistliche so viel, daß wir eine Wiederholung dieser Forderungen nur mit den Worten des Aktenstückes selbst wiederzugeben wagen.

„A. Vorschläge zur Beförderung der persönlichen Kenntniß der Pfarrgenossen. 1) Als Grundlage einer vollständigen Uebersicht über die einzelnen, ihrer Seelsorge anvertrauten Personen, ist die Führung eines Verzeichnisses derselben (Seelen-

*) Um gleich bei Eingang dieses Artikels Mißverständnissen vorzubeugen und den Standpunkt festzustellen, von welchem aus diese Vorlage an die Provinzial-Synoden zu betrachten ist, theilen wir hier den wesentlichen Inhalt eines Schreibens des Hrn. Ministers der geistl. Angelegenheiten mit, welche Se. Exzellenz an die Oberpräsidenten der sechs östlichen Provinzen unterm 29. v. M. gerichtet hat. Nach diesem Schreiben ist es eine völlig ungegründete Voraussetzung, daß das gesammte vorliegende Material der früheren Verhandlungen der Kreissynoden den gegenwärtig versammelten Provinzialsynoden von der oberen Kirchenbehörde in der Gestalt von Proponendis übergeben worden sei, über deren Inhalt bereits eine vorläufige Prüfung und eventuelle Gutheißung stattgefunden habe. Es wurden vielmehr blos die Ansichten, Wünsche und Anträge der Kreissynoden, und zwar nicht nur die der Majoritäten, sondern auch die der Minoritäten protokollirt, wobei es nicht fehlen konnte, daß auch die äußersten Meinungen auf dem Gebiet der kirchlichen Fragen ihre Aeußerung fanden, und daß neben besonnenen Anträgen auch solche verlauteten, die niemals Anerkennung im kirchlichen und bürgerlichen Leben erwarten dürfen. Den Provinzialsynoden ist nun das gesammte Material der Kreissynoden vorgelegt worden, damit es von ihnen gesichtet, das Irrige und Unpraktische beseitigt, das Uebrige aber zur weiteren Prüfung und Beschlußnahme empfohlen werde. — Dies der wesentliche Inhalt des ministeriellen Schreibens. Demnach enthält obiger Artikel einfach den Charakter einer Kritik einestheils des den Provinzialsynoden vorgelegten Materials.

registers) Seitens der Pfarrer mit der Maßgabe vorgeschlagen worden, daß die erste Anlegung durch die Polizeibehörden zu bewirken, und die fortlaufende Uebereinstimmung desselben mit dem wirklichen Bestande der Gemeinden durch die Meldung der an- und abziehenden Personen zu sichern sei. In letzterer Hinsicht ist in der Provinz Schlesien auf eine bereits bestehende Vorschrift (Oberpräsidial-Verfügung vom 20. Juli 1832) hingewiesen worden. 2) Die Ertheilung von Kirchenzeugnissen an die aus der Parochie ausscheidenden evangelischen Glaubensgenossen und Vorlegung derselben bei dem Pfarrer, in dessen Sprengel sie übergehen. B. Zur Erleichterung des persönlichen Verkehrs des Pfarrers mit seinen Gemeindegliedern ist beantragt: 1) die Befugniß der Geistlichen festzustellen, ihre Pfarrkinder zum Zwecke seelsorglicher Einwirkung zu sich zu veranlassen (Vorladungsrecht); 2) die Einführung regelmäßiger Hausbesuche der Pfarrgenossen durch ihre Geistlichen; 3) die Beseitigung der Hindernisse, welche der Wirksamkeit der Geistlichen aus einer Berufung der Gemeindeglieder auf die gesetzlichen Bestimmungen über die Grenzen seelsorglicher Eröffnungen (Landrecht II. 11. §§ 69, 92) erwachsen können; 4) die Einrichtung, daß die Anmeldung zu Taufakten, zur Beichte und Kommunion, zum Aufgebot und zur Trauung, sowie der Begräbnißfälle, persönlich erfolgen müsse; 5) die Trennung des Tages der Beichthandlung von dem der Kommunion; 6) die Wiederherstellung der Privatbeichte."

Protestantische Christen, welche einen Begriff von ihrer eigenen Würde, von der Erhabenheit der Religion, welche sie bekennen, und von dem in dieser Religion die Menschheit durchdringenden Gleichheits-Grundsatze haben, können nicht anders, als mit Unwillen, diese anscheinend auf Herstellung hierarchischer Gewalt abzielenden Vorschläge ansehen. Politiker, welche die Lage der Dinge zu übersehen im Stande sind, werden nicht ohne einen gewissen Grad von Mitleid diese Vorschläge von Stadt- und Dorfpfarrern lesen, welche meinen, Das zu einer allgemeinen Geltung in dem großen und gewaltigen Reiche des Gedankens erheben zu können, was ihnen etwa in ihren kleinen Gemeinden zur Zeit mit Gensd'armeshülfe noch ab und zu gelingen könnte. Wie? Will man einem Volke, das zur Befreiung seiner geistigen Kraft das höchste Opfer vollzogen hat, welches überall von einem Volke gebracht werden kann, einem Volke, das, um die Hierarchie Roms zu zerbrechen, im mörderischen Bruderkampfe geblutet hat, nun nach zweihundertjähriger Freiheit des Glaubens die Hierarchie der Pastoren aufdrängen? Was wäre denn diese Einführung von Seelenregistern, Kirchenzeugnissen, Vorladungsrechten (!), Hausbesuchen, Berufung der Gemeindeglieder, persönlicher Tauf- u. s. w. Anmeldungen und Privatbeichten (!!) anders, als eine Rückkehr zu jenen römischen Prinzipien, die wir so viele Jahre lang als überwunden und beseitigt angesehen haben und die nun in der Person evangelischer Pastoren wieder verkörpert werden sollten. Nein — wenn Etwas zu tragen sein müßte solcher Art (obwohl natürlicherweise Keines von Beiden ertragen werden dürfte), dann lieber doch die großartige Macht römischer Kirchenfürsten, welche wenigstens die Genugthuung einer einigen katholischen Christenheit gewährt, als diese Gewalt kleiner Stadt- und Landgeistlichen mit ihren, leider oft nur zu sehr begründeten weltlichen Drangsalen und Bedürfnissen, mit ihrer hiermit im nächsten Zusammenhange stehenden beschränkten Einsicht in den Gang der Welt, kurz mit allen jenen Zuständen, welche uns bei der Stellung eines Vicar of Wakefield als die Grundlagen liebenswürdiger Tugend erscheinen, die aber zu Verkehrtheiten werden müssen, sobald ein solches Reich „von dieser Welt" zu werden strebt.

Wir bescheiden uns, für jetzt die Wiederholung der ferneren Vorschläge dieser Kreissynoden, wie sie aus der ministeriellen Zusammenstellung hervorgehen, zu unterlassen. Aber verzeichnet in der Geschichte der Zeit müssen diese Gedanken eines Theiles unserer niederen Geistlichkeit werden, als ein Zeichen, wie geneigt Menschen werden können, göttliche Dinge zu verweltlichen, und wie wenig der wahre Protestantismus sich der Ruhe des Sieges hingeben dürfe, die er bis vor einiger Zeit für gänzlich gesichert hielt.

---

* Ueber die Zunahme der Armuth, ihre Ursachen und Mittel zur Abhülfe.

Eine der bedeutungsvollsten und zugleich betrübendsten Erscheinungen der neueren Zeit ist auch in unserem deutschen Vaterlande die allgemein und rasch vorschreitende Zunahme der Armuth.

Wer die Verhältnisse der mittleren und unteren Volksklassen näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, dem mußte es schon längst entgegentreten, daß die Zahl Derjenigen, welche aus bisherigen, wenn nicht gerade wohlhabenden, doch leidlichen Vermögens-Umständen sich der Armuth näherten, in merklichem Zunehmen sich befand; daß die Noth und Bedrängniß unter den Unbemittelten fernerhin mit dem Wachsen der Bevölkerung rasch und unverhältnißmäßig steigen werde, ja daß dieselbe zu einem Schreckbilde heranwachsen könnte, dessen Beseitigung eine eben so schwierige als unausweichliche Aufgabe bilden würde.

Und dahin ist es denn schon jetzt gekommen; — an vielen Orten ertönen die Klagen über die steigende Bedrängniß, die Hülferufe an die Mildthä-

tigkeit zur Beseitigung der dringendsten Noth; es füllten die öffentlichen Blätter ihre Spalten zwar schon häufig mit Erörterungen über die Nothwendigkeit und Vorschläge zur Abhülfe; und obgleich des Guten und Zweckdienlichen schon Viel darüber gesagt worden, so erscheint doch der Gegenstand bei Weitem nicht zur Genüge erörtert; mindestens ist bis jetzt noch verhältnißmäßig Wenig davon ins Leben getreten, was dem anwachsenden Uebel einen wirksamen Damm entgegensetzen könnte. So lange dieses aber nicht der Fall ist, kann nicht genugsam auf die hochwichtige Sache hingewiesen werden. Es möchte daher auch nicht überflüssig sein, zur klareren Auffassung des Uebelstandes nach seinen Ursachen, Folgen, sowie zur Erforschung oder näheren Erörterung wirksamer praktischer Mittel zur Abhülfe durch nachstehende Ausführung in Etwa beizutragen.

Arme und Reiche müssen untereinander sein, so heißt es schon in den ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts; — der Unterschied der Stände, die größere oder geringere Betheiligung an den äußeren Glücksgütern ist eine göttliche, aus der Ungleichheit der menschlichen Fähigkeiten und Kräfte, äußere Güter zu erwerben, zu benutzen und zu bewahren, von selbst hervorgehende, mit der Natur des Menschen, seiner sittlichen Bestimmung ganz im Einklange stehende Einrichtung; an sie ist der Fortschritt der Menschheit zu höherer Kultur geknüpft, sie ist ein Band, welches die Menschen untereinander verbindet, daß Eines dem Anderen diene; die aus ihr entstehende Noth, diese beste Lehrmeisterin, soll den Menschen antreiben, seine Kräfte zu benutzen, sich durch eigenes thätiges Ringen und Streben daraus emporzuarbeiten und seine Lage zu verbessern; eben aber in und durch diesen Gebrauch seiner Kräfte auch an geistiger Stärke zu wachsen, überhaupt vollkommener zu werden; und selbst Das, was bei solchem redlichen Streben zu entbehren, zu dulden übrig bleibt, soll er muthig tragen, sich dadurch über das Irdische erheben lernen, somit als letztem Endzweck seiner erhabenen Bestimmung für die Ewigkeit entgegenreifen.

Reichthum und Ueberfluß hat dagegen für die verhältnißmäßig geringe Zahl der Beglückteren statt des Kampfes um's tägliche Brod nicht nur andere Mühen und Gefahren, an welchen dieselben ihre Kräfte zu üben haben, sondern es sind solche auch angewiesen, die ihnen anvertrauten Güter nicht blos und ausschließlich für sich zu benutzen und zu genießen, vielmehr auch für ihre Hülfe bedürfenden Nebenmenschen in gemeinnütziger Weise anzuwenden, ihnen Beistand zu leisten, wo ihre Mittel nicht hinreichen, um sich aus der Noth emporzuarbeiten, und da, wo der Arme in leidender Lage zum Arbeiten und eigenen Streben unfähig ist, ihn durch milde Gaben liebend zu unterstützen, ihm seine Leiden erleichtern und überstehen helfen; in welcher Weise die Erfüllung solcher menschenfreundlichen Pflicht dem sie Ausübenden hinwieder zur geistigen Erhebung, zu einer reichen Quelle der Zufriedenheit und wahren Glückes werden kann.

In solcher Wechselwirkung soll also die ungleiche Vertheilung der äußeren Güter zur Beglückung und Erhebung des Menschengeschlechts beitragen. Wie aber in dieser unvollkommenen Ordnung der Dinge die Wirklichkeit hinter dem, wie es sein sollte, in der Regel weit zurückbleibt, so ist es auch mit dem Verhältniß der Armen zu den Vermögenderen, und hinsichtlich der weisen Anwendung von Reichthum und Armuth von jeher der Fall gewesen; und selbst in den christlichen Staaten, deren Prinzipien auf einer Lehre beruhen, welche die äußeren Verhältnisse, sei es Armuth oder Reichthum, für den höheren Endzweck geistiger Erhebung benutzt wissen will, einer Lehre, deren höchstes Gebot die Liebe ist und die thätige Unterstützung der Armen so tristig und ausdrücklich vorschreibt, bleibt in dieser Hinsicht doch unendlich Viel zu wünschen übrig; mag auch mancher harte Druck der ärmeren Klasse durch die in diesen Staaten sich entwickelnde Zivilisation verschwunden sein, es bilden sich doch gerade durch den Fortschritt der letzteren wieder neue Verhältnisse, welche nicht nur an vielen Orten und in mancher Hinsicht schwer auf den unteren Volksklassen lasten, sondern es bleiben auch diese in dem allgemeinen Fortschritt hinsichtlich ihrer Bildung und der meisten, ihre äußere Existenz und deren Verbesserung betreffenden, Umstände offenbar und unverhältnißmäßig gegen die höheren Stände zurück.

Bemerkenswerth ist besonders, daß durch die außerordentlichen und großartigen Erfolge des Fortschrittes in der Mechanik und deren Anwendung auf die Gewerbe und die Transportmittel ꝛc., die seit Jahrhunderten blühenden Gewerbe, von denen die Bevölkerung ganzer Gegenden sich nährte und im Wohlstand lebte, unergiebig macht und dadurch tausende von arbeitsamen Familien an den Bettelstab, in eine Noth versetzt, von der man in solchen Gegenden bei dem früheren, mehr stabilen, Zustande der Gewerbsverhältnisse kaum ein Beispiel kannte; auch ist die Thatsache nicht zu verkennen, daß in vielen Geschäftsbranchen schon nur großartig eingerichtete Geschäfts- und Fabrikanstalten mit Nutzen mehr bestehen können, daß daher der Reinertrag derselben immer mehr nur Wenigen zufließt, der Reichthum sich in fortschreitendem Maße bei Einzelnen aufhäuft, während die bisherige handwerksmäßige, dem Staat durch Bildung eines kräftigen Mittelstandes so segensreiche Industrie zunehmend ins Gedränge kommt und eingeschränkt wird, viele sonst selbständige kleinere Handwerker und Geschäftsleute in die Arbeiterklasse herabsinken und der Zahl derjenigen Unbemittelten stets neuen Zuwachs geben, welche bei jedem unbedeutenden Unfalle in Noth gerathen und dem Staate oder den einzelnen Gemeinden zur Last fallen.

Es ist daher ganz natürlich, daß die Folgen des Zurückbleibens der unteren Klassen, wie solche mit dem Sinken des Wohlstandes oder Erwerbs oder

mit steigender Armuth unzertrennlich verbunden sind, jetzt nur zu häufig in außergewöhnlicher, traurigster und betrübendster Weise hervortreten und daß die Zahl der Hülfsbedürftigen fast überall sehr zunimmt. Geistiges und sittliches Verkommen und Abstumpfung; Sinken in Gemeinheit und Laster; Hingabe an den verderblichen, das Elend auf den Gipfel treibenden, übermäßigen Branntweingenuß; Vermehrung der Verbrechen; Unzufriedenheit und Neigung zu strafbarer Selbsthülfe aus freilich oft verzweifelnder Lage — sind allbekannte thatsächliche Ergebnisse der Noth! —

Unter solchen Umständen wird es denn auch begreiflich, daß die aus jenen Ländern, in welchen sich die Gegensätze übermäßigen Reichthums und tiefster Armuth schon schroffer ausgebildet haben, herübergekommenen kommunistischen Ideen und Theorieen in den unteren Volksklassen unseres Vaterlandes schon weit verbreitet sind, mindestens ist fast überall jene Empfänglichkeit dafür vorhanden, in welcher ein sonst spurlos verschwindender Funke zündet und bei begünstigenden Umständen leicht zu einer verderblichen Flamme angefacht werden kann.

Mögen jene kommunistischen Ideen auch größtentheils widersinnig, unpraktisch und auf einseitige Auffassung der Dinge beruhen, Eins bestätigen sie und die Empfänglichkeit dafür unzweifelhaft, daß es mit dem Verhältnisse der unteren gegen die höheren Klassen noch nicht ist, wie es sein sollte, daß die Gesetze und Einrichtungen, welche dieses Verhältniß und die Hebung der Massen des Volkes betreffen, hinter den, durch die enormen industriellen Fortschritte ꝛc. sich rasch umbildenden Verhältnissen, weit zurückgeblieben sind; daß endlich sowohl aus Pflicht und Rücksicht der Menschlichkeit, wie im Interesse der ganzen Gesellschaft, die ärmeren Mitbürger sich in ihrer Bedrängniß nicht länger selbst überlassen bleiben dürfen.

Höchst erfreulich ist es dieserhalb, daß in manchen Maßnahmen unsere deutschen Regierungen, besonders unseres erleuchteten preußischen Gouvernements, es sich ausspricht, daß der Uebelstand nicht nur längst erkannt, sondern ihm auch thätige Hülfe werden soll; sowie daß im Volke selbst an vielen Orten die Kenntniß desselben zur That und Beihülfe übergeht, indem an manchen Orten Vereine ins Leben getreten oder projektirt sind, welche von einer oder der anderen Seite die Quellen der Armuth und Noth zu verstopfen, die unteren Volksklassen zu heben, sich zum Ziele setzen. Alles dieses sind aber erst Anfänge; die Quellen, aus welchen die Verarmung entquillt, die Ursachen und Umstände, an welchen jene zu verderblichen, mächtigen Strömen anwachsen, sind so vielseitig und mannichfach, daß es gewiß höchlichst Noth thut, fort und fort anzuregen, daß der Staat und alle Wohlgesinnten der Nation auf Lösung der schwierigen Aufgabe hinwirken!

Die nächste Vorarbeit zu diesem hochwichtigen Zwecke wird aber darin bestehen müssen, daß besonders die außergewöhnlichen oder jetzt mehr hervortretenden Ursachen der Armuth und die sie begünstigenden Verhältnisse von recht vielen Seiten her und von den verschiedensten Standpunkten aus erforscht und aufgedeckt werden, und Einsender geht daher seinerseits zur näheren Erörterung derjenigen Ursachen, welche sich ihm in seinen Verhältnissen ergeben haben, über. (Forts. f.)

Zur Literatur und Unterhaltung.

Vaterländische Sage.

Tabo der Heide. Eine Sage aus der Zeit Karls des Großen. Von Fischart dem Jüngeren. Siegen und Wiesbaden. Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung. 15 Sgr.

Die Betrachtung der alten Sitte unseres Landes gewährt einen eigenthümlichen Reiz. Wie manche Erinnerung hat sich in Wort und That bis auf unsere Tage fortgepflanzt, und wir erkennen doch kaum den eigentlichen Kern. Erst wenn wir in die Geschichte uns vertiefen, dann werden wir über diese Dunkelheiten uns klar. Aber nicht leicht ist es, in den alten Quellen den wahren Grund zu entdecken; es erfordert ein sorgsames Studium, um nicht zu straucheln. Welche sich widersprechende Meinungen über die alte Geschichte und Sitte Westfalens herrschen im Volke, und wie wenig hat selbst die läuternde Geschichtforschung und Geschichtschreibung dazu beigetragen, die richtigen Ansichten allgemein zu machen. Mit Dank ist daher jede Schrift anzunehmen, welche in populärer Weise darüber belehrt.

Mit der Eroberung Westfalens durch Karl den Großen ging das Heidenthum in diesen Gegenden unter und damit die Ursprünglichkeit alter Sitte. Es erhielt sich zwar noch manche Eigenthümlichkeit, in der Art, daß auch noch jetzt die alte deutsche Weise am reinsten in den Ländern zwischen Rhein und Elbe erhalten worden ist. Aber da ein großer Theil der Gebräuche sich auf die Religion stützte, so wurde ihnen nun, schon um die neue Lehre leichter zugänglich zu machen, ein christlicher Grund untergelegt und dadurch die Erkenntniß des eigentlichen Sinnes für die Nachlebenden schwieriger. Eine besonders anziehende Aufgabe ist es nun, jene Zeit des Ueberganges des alten heidnischen Wesens in das christliche zu beleuchten. Diese Aufgabe ist von dem Verfasser des oben angezeigten Werkes auf eine sehr glückliche Weise gelöst. Er gebraucht die Form des geschichtlichen Romans, welche es ihm möglich macht, bei der Erwähnung eines Gebrauchs denselben ausführlich zu erörtern. Wir erhalten dadurch eine sehr genaue Uebersicht des eigenthümlichen westfälischen Lebens in anziehendem Gewande. Der Verf. gibt sich als einen gründlichen Kenner der neuesten historischen Forschungen sowohl, wie als einen Mann des Volkes zu erkennen, welcher mit Liebe in seiner Heimat sich

umgesehen und mit Wohlgefallen und günstigem Erfolge mit den Ueberresten alter Sitte sich bekannt zu machen bemüht gewesen ist. Er erkennt die Nothwendigkeit der Wirksamkeit Karls des Großen, der Einführung des Christenthums, aber er übersieht auch nicht den geistigen Inhalt der alten Götterlehre Deutschlands, in der sich der ernste, keusche Sinn des Volkes ausspricht, so wenig wie die Anmaßung, welche sich manche Priester der neuen Religion erlaubten, was Beides dazu beitragen mußte, gerade viele sittlich kräftige Naturen an ihrem alten Glauben festzuhalten.

Die Zeit, in der die Erzählung beginnt, ist die letzte Epoche des großen Sachsenkrieges, da Karl aus Spanien heimgekehrt war und hinfort alle Kräfte zur Ausführung seines Vorhabens anwenden konnte. Sie schließt mit dem kurzen Berichte über die Christianisirung des Landstriches, die Taufe Wittekinds und seiner Getreuen und den Vertrag zu Seltz.

Zwei Freunde, Gregor und Hyazinth, sind von ihrem Kloster zu dem Reichshofe Westhofen zu dem Abte Renatus geschickt. Sie durchwandern die wilden Ufer der Ruhr und gerathen auf den Hof zu Plassenohl, der in der Abwesenheit seines Herrn Tabo von dessen Frau Adelhilde verwaltet wurde. Wir werden mit den beiden Franken in die Lebensweise der Bewohner eingeweiht und lernen mit ihnen den Aufseher Wolfram, den Barden Werdomar und den Franken Guntram, der sich abwechselnd dort aufhält, genauer kennen; doch mehr als sie nahmen ihre Aufmerksamkeit Adelhilde und ihre blühende Tochter Wülfhilde in Anspruch. Lied und Mahl verkürzt die Zeit, die Frauen ziehen sich in ihre Gemächer zurück, die Männer sitzen bei Meth und Bier noch lange zusammen, es erklingt in alter Weise das Hermannslied. Der Schlaf übermannt bald die Müden. Aber die Ruhe der Nacht wird durch lauten Lärm und durch die Ankunft mehrerer Gewaffneten unterbrochen, von denen Einer in das Frauengemach dringt; die Fremden ahnen nicht, wer es sein mag; wir aber vermuthen schon, daß es der vor Karl flüchtige Herr des Hofes, Tabo, ist, der, treu seinem Glauben und seinem, dem Herzog Wittekind gegebenen, Worte umherirrend, nur die Stunden der Nacht benutzen kann, um die Seinigen zu besuchen; absichtlich hat er sich in dunkles Geheimniß gehüllt.

Mit unseren Wanderern besehen wir nun die innere Einrichtnng des Hofes, die der in Westfalen noch üblichen sehr entspricht; mit ihnen versuchen wir religiöse Ueberredungskünste an dem Barden Werdomar, der es nicht über sich gewinnen kann, blos zu glauben und sich vorwitzig mit seinen Zweifeln eindrängt; mit ihnen nehmen wir an einer Versammlung und Berathung der Gemeinde auf der Dingstätte Theil, deren moralische Kraft uns Immermann im Münchhausen so schön geschildert hat.

Doch ist es jetzt Zeit, in das politische Leben der Zeit weiter eingeweiht zu werden, und um uns aufzuklären, wie groß der Widerstand gegen die Vorkehrungen Karls noch war, werden wir zu den mächtigen Bundesgenossen Tabo's, zu Neveling auf Burg Hardenstein an der Ruhr geführt. Bei diesem kräftigen Manne lebte damals ein räthselhaftes Wesen, unter dem Namen Goldmir, man sah es nicht, doch war ihm immer am Tische ein Platz aufbewahrt, und man erzählte von ihm und seiner Rache, wenn er beleidigt war, die grausigsten Sagen, die sich bis auf unsere Stunde in jener Gegend erhalten haben. Ein neuer Zug Karls war gemeldet; Alles ist von Kriegsmuth erfüllt, der Barde Sanno ließ seine Harfe ertönen und Neveling sandte einen Boten zu Wittekind, der jenseits der Weser stand.

Inzwischen waren Gregor und Hyazinth bei dem Abte Renatus angekommen; hier lernen wir das ausgelassene Leben kennen, welches schon damals an den gräflichen Höfen zu blühen begann. Die Mönche erhielten von dem Abte ihren Auftrag: Gregor, das was sich auf Hardenstein begab, zu erspähen und es dem Bischof Hadumar in Paderborn zu überbringen; Hyazinth, die Gauen zu durchreisen, für das Christenthum zu werben und die erkundeten Rathschläge der Feinde ebenfalls dem Bischofe Hadumar mitzutheilen. Hyazinth schlug den Weg ein zunächst nach Plassenohl; Gregor begab sich nach Hardenstein. Nicht weit von Hardenstein wohnte als Vorsteherin eines Vereines geachteter Jungfrauen die als Seherin und Zauberin verehrte Velleda in dem Stifte zu Spellberg. Ein geheimer Weg führte in den Thurm. Jetzt wurde Neveling zu ihr geführt. Dann nahm sie das Opfer vor, und die Krieger weihten sich zum blutigen Streite für das Vaterland. Alle waren muthig und freudig, nur Velleda und Bobo von Spellberg nicht, Velleda nicht, weil sie in dem Geliebten ihrer Jugend alles Erdenglück verloren hatte und jetzt auch in dem Wachsen des Christenthums ihren religiösen Glauben bedroht sah, Bobo von Spellberg nicht, weil er vergebens Velleda's Liebe zu gewinnen gehofft hatte.

Hyazinth, auf seinen Wanderungen, kam mit einem jungen, christlichen Westfalen Warnefried zusammen, und nachdem er bei ihm einige Tage sich aufgehalten, wobei sie auf der Jagd Wülfhilde von Plassenohl vor dem Angriffe eines grimmigen Ur gerettet, besuchten sie in Gemeinschaft Plassenohl. Adelhilde kam auf Wülfhilden's Rettung zu sprechen, und erwähnte bei der Gelegenheit, daß sie schon einen Sohn durch Räuber verloren. Die Erzählung mehrerer Einzelnheiten riefen Hyazinth Erinnerungen seiner Kindheit in's Gedächtniß; aber er wagte kaum noch mit der Vermuthung hervorzutreten, daß er der geraubte Sohn sein könne. Doch bildete sich ein inniges Verhältniß zwischen ihm und den Leuten auf dem Hofe, ohne daß er sich über den eigentlichen Grund klar wurde. Gregor setzte inzwischen seine Wanderungen an der Ruhr fort, er erforschte Manches und ließ die Nachrichten dem Abte Renatus zukommen. In der Gegend,

wo er weilte, wirkte besonders segensreich Frederuna, Karls des Großen Schwester, die einen Kreis edler Jungfrauen um sich vereint hatte und alles Mögliche that, bei festlichen Gelegenheiten die Nichtigkeit der heidnischen Götter darzuthun. Bei einem solchen Feste zu Ehren der Hertha waren auch die Leute von Plassenohl zugegen, auch Guntram, welcher die Franken gegen die Westfalen pries, aber an Werdomar, dem Barden, einen gewandten Gegner fand. Werdomar sang damals zur Harfe:

Als Wodan den Menschen einst schaffen wollt',
Nahm er alle Elemente zugleich,
Sie sollten werden zusammengerollt
Und bilden dazu den Teig.

Der Franke kam zuerst an die Reih',
Luft und Feuer waren gemischt,
Die Erde verdickte noch nicht den Brei,
Da war ihm das Machwerk entwischt.

So trieb ihn das Feuer nun unstät herum,
Fand nirgends im Lande wohl Ruh',
Es fehlt ihm am Boden, er wollt' in die Höh',
Er fuhr den Lüften stets zu.

Der Wind, er bläht ihm ohn' Ende den Leib,
Er treibt die Lunge ihm auf;
So ist er ein Windhund, dreht immer im Kreis,
Bereit nur zum Sprunge, zum Lauf.

Tabo und Neveling, die Heiden, waren fortwährend die gefährlichsten Gegner des Christenthums und Karls des Großen. Deshalb wurden sie vor der heiligen Vehme zu Dortmund angeklagt und vervehmt. Dieser Akt bietet dem Verf. Gelegenheit, die Einrichtung der Vehmgerichte zu erläutern und namentlich die Ansicht zu widerlegen, als ob die Freischöffen in Höhlen und vermummt sich versammelt hätten; diese verkehrten Ansichten sind nur aus dem Gehirn unglücklicher Dichter hervorgegangen. Die Aechtung durch die Vehme war in Plassenohl bekannt geworden, und Adelhilde war in banger Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Sie ließ Tabo, den sie auf Hardenstein vermuthete, durch einen treuen Boten warnen, fand es aber mit Wülfhilde angemessen, Guntrams Gunst sich zu bewahren, damit dieser für den Frieden mit Karl thätig sei. Auch Wittekind für den Frieden geneigt zu machen, war Aller Wunsch, und als Boten zu ihm bot sich Hyazinth an. Während nun Guntram nach Aachen reiste zum Kaiser, unternahm Hyazinth seine gefährliche Wanderschaft zum sächsischen Heere. Unterwegs traf er mit dem Fiedler Rolf zusammen, der von der von den Franken besetzten Veste Hohensyburg als Spion geschickt war. Beide erkannten sich bald als Christen und fanden eine freundliche Aufnahme auf dem Hofe des edlen Nehring im Ardek. Nehring's edle Tochter Irmgart machte auf Hyazinth's Herz den tiefsten Eindruck. Doch durfte er nicht lange weilen, und so kam er denn nach beschwerlicher Fahrt bei dem Herrn Wittekind an. Er wurde zu Tabo geführt, und durch ein glückliches Ohngefähr entdeckte es sich, daß er sein Sohn war. Obgleich Christ und durch Zwang zum Franken gemacht, hielt er es doch für seine Pflicht, jetzt bei seinem Vater auszuhalten, Die Feste Ehresburg wurde von den Sachsen gestürmt, muthig wehrten sich die Franken, aber endlich wurden sie durch Tabo's Klugheit besiegt. Aber der Führer selbst war schwer verwundet und nun der liebevollen Sorgfalt des Sohnes anvertraut. Dieser benutzte diese Zeit, um die sanften Lehren des Christenthums seinem Vater werth zu machen.

Wittekind war genaht, auch Karl war gekommen. Es begann der Kampf. Die Franken wichen schon, da stellte der Riese Einheer, der sich verspätet hatte, die Schlacht wieder her, er brach mit einer jungen Fichte ganze Reihen durch und schlug heftig sie nieder; doch er wurde umzingelt und gefangen und der Kampf ohne ihn fortgesetzt. Doch entschied sich für Keinen das Glück, und Karl bot die Hand zum Frieden, er verlangte nur Einführung des Christenthums, sonst sollten Franken und Sachsen sich als Brüder betrachten. Wittekind nahm ihn an.

Von Tabo und Neveling wurde die Acht der Vehme genommen. Velleda wurde von Frederuna für das Christenthum gewonnen, und nach ihrem Rathe durch den alten Glauben die neue Lehre gegründet, an die Stelle der alten Feste die christlichen gesetzt. Wittekind und die Seinen nahmen das Christenthum an und ließen sich vom Bischof Hadumar taufen. Wernofried warb um Wülfhildens Hand, und das Fest der Vermählung wurde auf Plassenohl mit allen den Feierlichkeiten begangen, die sich zum großen Theil noch bis auf unsere Tage erhalten haben. Ebenso feierte nach einiger Zeit, als Tabo und Adelhilde sich zurückzogen und auf die Leibzucht begaben, Hyazinth oder Kounrad, wie er jetzt wieder mit dem Namen seiner Jugend hieß, seine Vermählung mit Irmgart vom Hofe Nehring.

Dies ist der Inhalt des vorliegenden Buches, auf dessen Reichthum an Erläuterungen über altwestfälische Sitte wir in dieser Anzeige nicht einmal immer Gelegenheit gehabt haben, aufmerksam zu machen. Wir empfehlen es vorzugsweise der Beachtung aller Freunde unseres engeren Vaterlandes.

---

*Das Testament.

Von Karl von Kessel.

(Fortsetzung.)

Jeremias sah wohl ein, daß er hier, wo es sich um die Erschleichung von 30000 Thalern handelte, mit seiner Zärtlichkeit nicht zurückbleiben durfte. Er stellte sich daher auf die Zehen (denn bis zur Fensterbrüstung waren es 4 Fuß, und viel größer war unser Held nicht, wie wir wissen), breitete seine Arme aus, so daß er ziemlich einer Ohreule glich, die eben davon fliegen will, und schnarrte mit widerlich süßer Stimme, indem seine lange Nase sich immer mehr nach Vorwärts neigte, bis sie mit dem Habichtschnabel der Jungfer zusammenstieß:

„O meine Brigitta! . . . Himmlisches Mädchen! . . . . Laß mich die Gluten meines Herzens in einem Kuß auf Deine Rosenlippen hauchen, damit er als leises Echo in Deinem Herzen ersterbe! . . . .“

Brigitta fühlte sich vermöge der Gebrechlichkeit ihrer menschlichen Natur zu schwach, dem feurigen Ungestüm ihres Anbeters Widerstand zu leisten. Sie lispelte daher nur noch kaum hörbar: „Grausamer! Du benutzest meine Schwäche! . . .“ und überließ sich dann willenlos den Liebkosungen des kleinen X-beinigen Dicken.

Aber, o Schreck! in dem Augenblick, als sein verzehrendes Feuer sich an ihren kalten Lippen kühlte, schreckte Beide ein starkes und heftiges Niesen aus ihrem seligen Rausche und eine helle, kräftige Stimme rief ganz in ihrer Nähe im lachenden, munteren Tone:

„Wohl bekomm's!“

Das würdige Paar fuhr erschrocken auseinander, als wäre der Blitz zwischen sie gefahren. Brigitta stöhnte: „Wir sind belauscht worden! . . . . Ich sterbe vor Scham! . . .“ und schloß schnell das Fenster; der Rechtspraktikant stand noch immer auf den Zehen mit ausgebreiteten Armen und schoß grimmige Blicke nach allen Seiten hin, um den Thäter dieses Frevels zu entdecken und murmelte dabei: „Ein impertinenter Schlingel, mit seinem „„Wohl bekomm's!““ Nun, so viel weiß ich, läuft er mir in die Finger, so soll's ihm nicht wohl bekommen!“

Unser Lustig, welcher keine Ursache haben mochte, diese Drohung zur Entscheidung kommen zu lassen, versuchte, sich unbemerkt fortzuschleichen, allein kaum hatte er leise einige Schritte vorwärts gethan, als sich die kleinen Augen des Rechtspraktikanten funkelnd, wie die einer Boaschlange, auf ihn hefteten und seine X-Beine einige verwegene Kreuzsprünge machten, um dem Fliehenden den Paß abzuschneiden.

„He, Freund! ein Wort!“ donnerte er zornglühend unserm Hans entgegen.

„Nun, was gibt's?“ fragte dieser trocken.

„Das wird sich gleich finden. Pro primo erkenne man in mir einen Diener der Justitia und bereite sich demnach vor, mir sub poena condemnationis Rede und Antwort zu geben.“ —

„Gut! Ich bin nie um eine Antwort verlegen gewesen.“ —

„Ergo und ad generalia wie heißt man?“

„Fragezeichen?“

„So! Fragezeichen? — Inquisit versucht, mir Sand in die Augen zu streuen. Schon gut! wird sich finden! finis coronat opus! — Weiter: wie alt?“

„Heirathsfähig.“

„Inkulpat spricht in sehr unbestimmten Ausdrücken. Weiter: Was für ein Metier?“

„Naturphilosoph.“

„So! Naturphilosoph? Etwa so ein industrieller Mondscheinritter? — Sein Aeußeres scheint mir allerdings sehr philosophisch.“

„Ganz klassisch! rein im Geschmack des Diogenes!“

„Und gehört das auch bei Ihm zur Naturphilosophie, daß Er sich bei Nacht hier auf verdächtige Weise umhertreibt? — Wie? — Was?“

„Ei freilich! Ich beobachte die Sterne.“

„So, Er beobachtet die Sterne? — Nein, ich will es Ihm besser sagen. Er setzt ehrbare Leute, die sich auf solide und anständige Weise mit einander unterhalten, durch unanständiges Niesen und impertinente „„Wohl bekomm's!““ in Schrecken. He, was kann Er hierauf antworten?“

„Ach, erlauben Sie mir, darüber zu schweigen.“

„Nichts da! Heraus mit der Sprache!“

„Ich bitte, schonen Sie mich.“

„Nichts da! Ich kenne keine Schonung! Ist nicht angebracht.“

„Haben Sie Mitleid mit einem Betrogenen! — O die Treulose!“ — —

„Was für eine Treulose?“

„Die Wankelmüthige! — Sie versprach mir ein Rendezvous . . . .“

„Wer, Freund? — Wer versprach Ihm ein Rendezvous? — So rede Er doch, Bester, auch ich trage ja ein fühlendes Herz in der Brust und bin empfänglich für die Leiden meiner Mitmenschen.“

„Nun, so hören Sie. Aber können Sie auch schweigen?“

„Wie das Grab!“

„Haben Sie jemals geliebt?“

„Leidenschaftlich! — Zum Rasendwerden!“

„Sind Sie eifersüchtig?“

„Wie ein Türke!“

„So werden Sie mich verstehen.“

„Vollkommen! — Nun?“ —

„Sie werden fühlen, was ich fühle.“

„Ganz dasselbe! Nun?“ —

„So hören Sie die schreckliche Geschichte.“

„Endlich kommt's!“ sagte der kleine Dicke zu sich selbst, „ein Teufelskerl! dieser Naturphilosoph, was er mich neugierig gemacht hat!“

„Die Falsche! die Treulose!“ fuhr Lustig fort. „Denken Sie sich, verehrtester Herr, sie schwor mir ewige Treue, unvergängliche Liebe.“

„Wer?“

„Sie bestellte mich heute hier zu einem tête à tête.“

„Wer denn?“

„Ich komme, und was erblicke ich?“

„Nun?“ —

„O schrecklich! — Ich finde meine Felicita treulos in den Armen eines X-beinigen, kleinen dickbäuchigen, kahlköpfigen Pavians, der — nehmen Sie mir's nicht übel — Ihnen wie ein Ei dem anderen ähnlich sieht!“

Der würdige Rechtspraktikant blieb einen Augenblick bei der eben nicht schmeichelhaften, jedoch wahrheitsgetreuen Schilderung seiner Person vor Zorn unbeweglich, bald aber thürmte sich ein Gewitter auf seiner Stirn, dessen Ausbruch die Blitze, welche seine kleinen, flammenden Augen schossen, verkündeten; sein Gesicht nahm die Farbe eines Krebses an; er trat einen Schritt vor und umfaßte mit den langen Fingern seiner rechten Hand, die den Beinen einer Kreuzspinne ziemlich glichen, entschlossen Lustig's Arm.

„Er Grobian!“ donnerte er diesen an, „das soll Ihm theuer zu stehen kommen! Er Antichrist! Er Atheist! Er malitiöser Naturalist, der die Unschuld verleumdet und den würdigen Diener der Justizia mit einem krummbeinigen, dickbäuchigen, kahlköpfigen Pavian zu vergleichen wagt! — Warte Er! — Ich will Ihm nun auch eine Geschichte erzählen, und die soll sich gewaschen haben!“

„Nur keine Gespenstergeschichte, denn davon bin ich kein Freund,“ ergänzte Lustig trocken.

„Nein, aber Heulen und Zähnklappern wird für Ihn darin genug vorkommen! — Glaubt Er denn, daß ich Ihn umsonst so fest zwischen meine Finger genommen habe? — Merkt Er nun, wo dies hinaus will? He? — O, wir haben hier gute Besserungsanstalten, wenn es gleich keine pensylvanische sind, und daß Ihm darin ein Platz zu Theil wird, dafür laß Er mich nur sorgen!“ — Dies sagend, zog er unsern Hans mit sich fort, und da es in dessen Absicht nicht lag, Widerstand zu leisten, so behielt er seine gute Laune auch in diesem kritischen Augenblick bei und sagte trocken, indem er dem Rechtspraktikanten willig folgte: „Vom philosophischen Gesichtspunkt betrachtet, finde ich, daß Niemand seinem Schicksal entfliehen kann.“

„Ergo: Marsch mit Ihm in's Loch!“ sagte dieser, indem er an die Thüre des Rathhauses donnerte und seinen Gefangenen dem Nachtwächter übergab, welcher sich eben zum drittenmal Morpheus Armen entwunden hatte.

„Bewahrt diesen Gefangenen gut!“ sagte er zu dem Jünger des Argus, „es soll morgen ein strenges Gericht über ihn gehalten werden!“

Ein bedeutungsvolles Kopfnicken und ein Griff nach einem gewichtigen Schlüsselbund folgten als Antwort, und wenige Minuten darauf befand sich unser Hans in einem kleinen, engen Gemach, durch dessen vergittertes Fenster er nun wirklich Gelegenheit hatte, mit der größten Ruhe seine philosophisch-astronomischen Studien in Beziehung der Beobachtung der Sterne fortzusetzen. (Forts. f.)

Aus der Altmark.

Von W. Lüders.

I.

Wir entnehmen den „Grenzboten“, Nro. 22., folgende interessante Schilderung altdeutscher Sitten und Zustände:

Wenn der Reisende auf rasch dahinfliegendem Dampfschiffe aus Magdeburgs brustbeengenden Wällen und Mauern der Welthandelsstadt Hamburg zueilt, sieht er nach einigen Stunden zur Rechten aus dunkeln Kieferwäldern die schlanken, zierlichen, himmelanstrebenden Kirchspitzen des ehemaligen Klosters Jerichow sich erheben. Vor sich, auf einer Anhöhe des linken Elbufers, zeigt sich ihm das alterthümliche, an interessanten Bauwerken reiche Tangermünde mit seiner imponirenden Stephanskirche. Wie diese Kirche, so ragt das mit dreifachem, prächtigem Giebel von gebrannten Steinen und mit Thonzierrathen aller Art geschmückte Rathhaus aus seinen Umgebungen hervor. Daneben zeigen sich schöne, in Spitzbogen aufgeführte Thor- und Wartthürme und andere alterthümliche Bauwerke. Rasch fliegt der Dampfer unter den Fenstern des Königlichen Amthauses vorbei, wo einst die Burg der Markgrafen und Kurfürsten auf hohem Elbufer thronte. Einige Thürme, der frühesten Zeit deutscher Baukunst angehörend, in denen kriegsgefangene, hier aufbewahrte Fürsten jener Fehdezeiten sehnsüchtig der süßen Freiheit harren mochten, erinnern an die frühere Bestimmung der Burg. Bald zeigen sich links, in einer Entfernung von einer Meile, Stendal's Kirchen mit ihren stolz sich erhebenden Thürmen. Der Dampfer eilt bei Arneburg vorüber, wo Nichts mehr daran erinnert, daß auf der, auf steiler Anhöhe gelegenen, spurlos verschwundenen Burg häufig die Markgrafen und Kurfürsten weilten. Jetzt zeigt sich rechts, auf mäßiger Höhe, Harelberg's Dom, während man links das kleine, unbedeutende Werben, die ehemalige Grenzfestung gegen die Wenden, mit seiner schönen Kirche, seinen Wartthürmen erblickt. Der Dampfer eilt an der fruchtbaren altmärkischen Wische dahin, deren frische Laubgehölze, anmuthige Eichenhaine, aus denen sich in der Ferne die Thürme der Marienkirche Seehausens erheben, dem Reisenden freundlich zulächeln, wenn ihm zur Rechten die traurigen, öden Kieferwälder der sandreichen Priegnitz finster entgegenstarren. Bei der Garbe, einer zwischen Elbe und Aland eingekeilten, zweitausend Morgen großen Eichenwaldung, vorübereilend, verläßt der Dampfer bei dem hannoverschen Städtchen die Altmark, die Stammprovinz des preußischen Staates.

Selten wird die entlegene, an Naturschönheiten arme Altmark von Reisenden besucht. Angezogen durch die alten Bauwerke, haben sich in neuerer Zeit wohl Engländer in der Provinz umherfahren lassen, fluchend über die schlechten, unchaussirten Wege. Der größte Theil der Reisenden eilt gedankenlos vorbei. Niemand erinnert sich, daß er an der Wiege des preußischen Staates vorüberfährt. Kaum wirft der Reisende mit vornehmer Geringschätzung einen Blick auf jenes, an alterthümlichen Bauwerken und Erinnerungen reiche Tangermünde, dessen Burg, mit schöner Fernsicht über die Elbauen weg, einst die gewöhnliche Residenz der Markgrafen und Kurfürsten aus dem ballenstädtischen, dem baierischen und luxemburgischen Hause, dann der Lieblingsaufenthalt Kaiser Karl's IV. war, der die Stadt durch Prachtbaue aller Art verschönerte. Noch die ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern residirten hier an den Ufern der Elbe in Tangermünde und im nahen Arneburg, bis sie,

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

durch den Trotz, die stolze Unabhängigkeit und Selbständigkeit der altmärkischen Städte wenig erbaut, das früher gedemüthigte Berlin, dessen stolzer Freiheitssinn durch Waffengewalt gebrochen und zum Gehorsam gezwungen war, zum Aufenthalt wählten. Niemand erinnert sich der glänzenden Tage, die Tangermünde in früheren Jahrhunderten sah, wo Kaiser, Kurfürsten, Fürsten, Erzbischöfe und Bischöfe hier versammelt waren, deren zahlloses Gefolge in den jetzt öden Straßen auf- und abwogte. Wer denkt daran, wenn er mit Dampf unter den Fenstern des Amthauses vorüberfliegt, eifrig über den Anschluß Böhmens an den Zollverein debattirend, daß 1374 dort oben auf der Burg Kaiser Karl IV. in einer glänzenden Versammlung von Fürsten und Herren mit den Ständen der Mark Brandenburg eine ewige Vereinigung der Mark mit der Krone Böhmen geschlossen. Niemand wirft einen Blick auf dieses unscheinbare Werben, dessen strategische Wichtigkeit Albrecht der Bär, Gustav Adolf, Napoleon und der geniale Heinrich von Bülow erkannten. Mit großer Konsequenz benutzten die Römer, Gustav Adolf und Napoleon Flußlinien zur Anlegung von Waffenplätzen. Werben, am Zusammenfluß der Elbe und Havel, ist der Schlüssel zu beiden Elb- und zum Havelufer. Gustav Adolf bemächtigte sich des Platzes. In vierzehn Tagen ließ er ein verschanztes Lager aufführen. Tilly eilte herbei, Juli 1631, und stürmte drei Tage lang mit großer Uebermacht vergebens das Lager. Wer gedenkt bei dem Anblick der großen und schönen Kirchen des jetzt öden Stendals jenes kräftigen, freiheitsstolzen, trotzigen Sinnes, den der Reichthum und die Selbstregierung früherer Jahrhunderte in seinen Bürgern genährt!

Der eiserne Herrscherwille des Kurfürsten aus dem Hause Hohenzollern strebte konsequent und mit Nachdruck nach Erhöhung, Erweiterung und Befestigung unbeschränkter Gewalt. Begünstigt wurde dies Streben überall durch die Sonderinteressen der verschiedenen Stände, wo der Eine den Anderen niederzudrücken suchte und um die Gunst des Herrschers buhlte, seit der kühne, trotzige, fehdedürstige Ritter zum Hofschranzen herabsank. Die altmärkischen Städte, Mitglieder der Hansa, durch Gewerbthätigkeit und Handel blühend, lebten während des Mittelalters in stolzer Unabhängigkeit, nach eigenen Gesetzen. Noch 1471 verweigerten sie dem Kurfürsten Albrecht Achilles die Huldigung, bevor er ihnen eine Konfirmation ihrer alten Gewohnheiten, Freiheiten und Gerechtigkeiten ertheile, „de se-ok also mit groter Vorsichtigkeit und mit Pratte kregen", erzählt ein alter Chronist. Wegen Einführung der Bierzinse, die von den altmärkischen Städten nicht bewilligt waren, erhoben sich diese, Stendal voran, 1488, in der Meinung, daß Niemand in der Welt das Recht habe, von dem Ihrigen Etwas zu nehmen, Steuern zu fordern ohne ihre freie Einwilligung. Stendal wurde unterworfen, weil sowohl der Landadel wie der Stadtadel nebst den Gewandschneidern sich, wie der Kurfürst bezeugt, „als die gehorsamen gehalten", „als die unseren von Stendal sich in Zusagung des Biergeldes gegen uns und unsere Herrschaft ungehorsamlich und widersessig gehalten haben, darum wir mit ihnen zu Uffruhr und Widerwillen gekommen sind." Die altmärkischen Städte mußten aus dem Hansabunde treten. Mit dem Untergange bürgerlicher Freiheit und Selbständigkeit, durch das Aufblühen fürstlicher Unumschränktheit und Machtvollkommenheit versiegten die Quellen des städtischen Wohlstandes, bis der dreißigjährige Bruderkrieg den gänzlichen Ruin derselben herbeiführte.

Ein interessanter Beweis der früheren Bedeutung des jetzt unbedeutenden Stendal in Folgendem: Bürgermeister und Rathmannen der Stadt Hamburg schrieben 1466 den ehrsamen, weisen Bürgermeistern und Rathmannen zu Stendal, ihren guten Freunden, — „das de Ersame van Gent sunderge beswaringe und Accise uppe unser Hamborger Beer angesetted hebben." Sie melden dabei, „dat se glike beswaringe und Accise" auf Gentische Güter und Laken gelegt und bitten zugleich, da die Stendaler Kaufmannschaft „sodane Gentesche Laken und Gudere dat meste part vor ander Stede Koplüde hanteret", Stendal möchte sich in Gent für Aufhebung jener „beswaringe der Accise auf Hamborger Bier verwenden."

Auch auf dem Lande bei den Bauern ein ungewöhnlicher Wohlstand. In den Zeiten der aufkommenden Bauernbevormundung durch den Adel beschließt der altmärkische Adel auf dem Landtage 1531, daß ein Bauer bei der Ausstattung seiner Tochter geben mag ein Paar schöner Kleider von haagischem, leydischem oder kamper Tuch, auch zwei Paar und nicht mehr; dazu sechs Loth feines Silber zu Bändchen, Knöpfen und Schalen. Die Bauerfrauen der Altmark unterschieden sich früher von den unverheiratheten Mädchen durch ein mit Knöpfen reich besetztes Mieder, das vorne auf der Brust zum Aufknöpfen eingerichtet, die Erfüllung der Mutterpflichten erleichterte. An dem Mieder prangte dichtgedrängt eine Reihe kleiner Knöpfe, früher von Silber, später von — Zinn. Nur bei den Hopfenbauern hatten sich auch in späteren Zeiten silberne Knöpfe erhalten.

Wie in den Städten bei den Bürgern, so auch bei den Bauern Trotz, stolzes Selbstgefühl und Kriegesmuth noch in späteren Zeiten. Im dreißigjährigen Kriege griffen die Bauern der Altmark zu den Waffen, um sich ihrer Dränger zu entledigen. „Zuerst," erzählt der gleichzeitige Rittner, „haben Die im freien Drömmling ihre Wehren ergriffen, sich zusammengethan, Hauptleute unter sich aufgeworfen und den Feind verjagt, ihnen sind Die an der Biese und am Tanger gefolgt." Beim Einfalle der Schweden in die Mark 1674 griffen die Bauern der Altmark abermals zu den Waffen (nur von den Bauern der Altmark melden gleichzeitige Berichte), zogen unter Führung der Schützen mit

Fahnen, deren eine noch heute in einer altmärkischen Dorfkirche aufbewahrt wird, an die Elbe nach Werben, um dort verschanzt den Schweden den Uebergang zu wehren. Wie sie dem Feinde sich widersetzten, so auch der Einführung neuer Steuern durch den großen Kurfürsten. Ja, als durch die Gesindeordnung von 1620 ein Zwangdienen eingeführt werden sollte, erklärten viele Bauern, daß sie eher Haus und Hof verlassen würden, als zuzusehen und zu verstatten, daß ihre Kinder dem Junker dienten. Schon früher war in der von Alvensleben aus angemaßter gutsobrigkeitlicher Machtvollkommenheit gegebenen Gerichtsordnung darüber geklagt, daß „die Mägde Niemand unterthänig und bedient sein wollen". Es soll „hinfort dergleichen Leddiggängenschen keineswegs geduldet werden. Würde sich aber Eine oder die Andere im Gerichte aufhalten, so soll dieselbe der Obrigkeit jedes Jahr einen Thaler entrichten, wie denn wöchentlich einen Tag dienen." So maßte sich der Adel ein Besteuerungsrecht an, das Recht, die Freiheit und Selbständigkeit zu besteuern, um zum Dienen zu zwingen. Solche angemaßte Rechte nennt man heute „wohlerworbene Rechte". So wußte der Adel allmälig den Zwangsdienst einzuführen, den Hofdienst auszudehnen und die uralte Bauernfreiheit mehr und mehr zu untergraben, wiewohl der altmärkische Bauer immer Eigenthümer seines Hofes blieb. Die Bauernordnung der Kurmark von 1683 in der Altmark einzuführen, war „wegen allerhand Ursachen" unmöglich.

Die richterliche Gewalt lag nach der alten deutschen Verfassung in den Händen des Volks, der freien Leute. Auch der altmärkische Bauer war lange Zeit Beisitzer und Urtheilsfinder im Dorfgerichte, wie im Landgerichte. Die Gerichtsherren hatten nur den Vorsitz und die Gerichtseinkünfte, die Strafen und Sporteln, die sie als Vogteiinhaber oder sonst von den stets geldbedürftigen Regenten erkauft, oder auch als Besitzer der Schulzengerichte weiter ausgedehnt. Die Landesherren strebten als Landesobrigkeiten nach Ausdehnung ihrer Gewalt, weit mehr aber erreichten die Gutsherren als Dorfobrigkeiten in kleineren Kreisen. Wie die Landesherren, so verfügten allmälig auch die Gutsherren aus obrigkeitlicher Gewalt, als gesetzgebende Herren über ursprünglich freie, nach eigenen Gesetzen sich regierende Dorfgemeinden. Die Gerichte selbst wurden von den Schulzen und Bauern besetzt, das Volk selbst nahm Theil an der Rechtsprechung. Nach einer Urkunde von 1497 sollten alle freien Männer das Vogteigericht zu Kalbe besuchen. Im Jahre 1560 haben die von Knesebeck im Dorfe Döre „fürm Kirchhofe üblicher Weise Gericht halten und nach altem Herkommen lassen niedersetzen . . . durch Schultheise und gemeine Pauren ist erkannt" . . . . Dann folgen etzliche allgemeine Fragen, „darauf die niedergesetzten Schultheisen und Pauren erkannt und gesprochen: Wo einer dem andern eine Fohre Landes abpflügt, gibt der Uebertreter dem Junkherrn drei Pfund. Wo jemand von gemeinem Plazze oder Landstraßen zu seinem Hofe einen Fuß lang bezäunen oder nehmen würde, — gibt dem Gerichtsherrn dreißig Schilling lübisch, und wer mehr als einen Fuß eingezäunet, gibt der Uebertreter von jedem Fuß einen Thaler. Wer Zacken und Aeste von Eichenbohme auf der Straßen abhauet und übet daran Gewalt da der Gerichtsherr zu strafen. Wo man Gericht sitze, und durch die Klocken die gemeinsamen Inwohner zu Döre darzu fordert, wer alsdann ohne Ursachen und Entschuldigung außen bleibt, gibt drei Schilling zur Strafe."

Das sind schwache Spuren der ehemaligen Autonomie, der gesetzgebenden Gewalt, die in den Händen der Dorfgemeinde lag, die die Gutsherren immer den Gemeinden zu entwinden und sich anzueignen wußten. „Fürm Kirchhofe" hat man Gericht gehalten und durch die „Klocken" sollen gemeine, d. h. sämmtliche Einwohner dazu gerufen werden. Die Kirche, der Kirchhof erscheinen überhaupt häufig als Mittel- und Sammelpunkt der politischen Gemeinde. Die Glocken riefen nicht blos zum Kirchendienst, sondern auch zur Gemeindeversammlung. Von der Kanzel herab wurde der versammelten Gemeinde nicht blos das „Wort Gottes" verkündet, sondern was ihr im Allgemeinen zu wissen nöthig. Dies der Ursprung der Aufgebote. So heißt es in einer Gerichtsordnung von 1562: Die Schulzen in den Dörfern sollen alle Sonntage nach der Predigt vor dem Kirchhofe, dabei jeder Nachbar, d. h. jeder selbständige Gemeindegenosse, bei Strafe von sechs Schillingen sein soll, fragen, was sich die Woche über im Dorfe zugetragen; ein Gesetz, das noch in manchen Dörfern der Altmark durch die Sitte erhalten wird, indem die Gemeindeglieder nach beendigtem Gottesdienst auf dem Kirchhofe zur Berathung der Gemeindeangelegenheiten zurückbleiben. In einer Gerichtsordnung von 1603 heißt es: „Nachdem oftmals uf Befehl des Kurfürsten der Gemeine uf den Dörfern was anzuzeigen, darzu denn der Glockenschlag, wie gewöhnlich, gebraucht wird, oder aber werden des Sonntags vor der Kirchen nach geendigter Predigt zu harren ermahnet, da befindet sich nun großer Ungehorsam. Solchen Ungehorsam zu steuern, soll denjenigen, so zum Glockenschlag erscheinen, und sich gehorsamlich einstellen werden, vergönnt sein, den außenbleibenden Theil alsbald zu pfänden." So stand also der Gemeinde ein Strafrecht zu. In einer anderen Dorfordnung findet sich, „daß, wenn der Schulze die Glocke läutet, und einer oder der andere auf dem Kirchhof nicht erscheinen würde, soll derselbe ein halb Wispel Hafer der Herrschaft und der Gemeine eine Tonne Bier verfallen sein." Hier vor der Kirche wurden Dorf- und Ackerordnungen gemacht. So findet sich in einem Gerichtsprotokoll von 1688: „wenn dann solches von den Geschwornen und der Gemeine verboten, auch daß derjenige vor einen Dieb gehalten werden sollte, der Nachts Garben hereinbringt,

vor der Kirchen resolvirt worden." Nach diesem „vor der Kirchen" zum Gesetz erhobenen Gemeindebeschluß wurde erkannt.

Alles, was zur öffentlichen Kunde kommen sollte, wurde von der Kanzel herab bekannt gemacht, das Abschaffen des nicht herkömmlichen Viehes und das Verwüsten der Hölzung wurde „von der Kanzel bei ernster Strafe verboten". „Damit die Gerichtstage zu der Leute Wissenschaft kommen, sollen dieselben jedesmal vierzehn Tage vorher von der Kanzel abgekündigt werden." Nach einer Gerichtsordnung von 1640 soll den Krügern von dem Richter „neue Maeße gegeben und hernachmalen von der Kanzel abgekündigt werden, daß die Krüger bei schwerer Strafe danach geben sollen". Nach einer anderen Gerichtsordnung von 1603 „sollen die Krüger gut Bier und volle Maaß haben, damit die Armuth vor ihr Geld etwas bekomme, bei Strafe eines Faß Biers". Das Bier spielt überhaupt in altmärkischen Dorf- und Gerichtsordnungen eine bedeutende Rolle. (Schl. f.)

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

7. Celten, Slaven, Germanen.

Mitten unter den Irländern glaubt der Reisende sich zuweilen wie mit einem Zauberschlage an das andere Ende der europäischen Welt, mitten in das östliche Böhmen oder Polen versetzt zu sehen; er wird unter den Celten von so vielen Erscheinungen frappirt, die ihn an ganz ähnliche Dinge, welche er unter den Slaven sah, erinnern, es bieten sich ihm so viele Vergleichungspunkte zwischen den Celten und Slaven dar, daß es fast unmöglich ist, sich der Vergleichung dieser beiden Völkerfamilien unter einander und mit ihrem gemeinsamen Besieger und Herrscher, der germanischen Race, zu enthalten.

Wir wollen es hier versuchen, die Skizze eines solchen Vergleichs zu entwerfen und in Kürze die Punkte, in denen die Celten und Slaven unter einander übereinstimmen und in denen sie beide auf gleiche Weise mit den Germanen kontrastiren, zusammenzustellen, indem wir zuvor, um die Größe und Ausdehnung des Phänomens zu übersehen, eine Uebersicht der hier in Betracht kommenden Völker geben.

Der germanische Stamm ist seit dem Untergange des römischen Reiches der Beherrscher Europa's. Sein Geist bildet die Seele des europäischen Völkerlebens seit 14 Jahrhunderten. Er warf im Westen die celtisch-romanische, im Osten die slavische Welt in Trümmern und baute auf diesen Trümmern eine neue Welt.

In Spanien lebten die iberischen und baskischen Celten*), in verschiedene kleine Völker zersplitert, welche alle die römische Monarchie zu einer Provinz vereinigte und von sich abhängig machte. Die Germanen begründeten daselbst später eine Monarchie, welche nach verschiedenen Umwandelungen noch jetzt besteht. Aus germanischen, romanischen, celtischen und maurischen Elementen entstand ein neues Volk, das noch heutiges Tages in demjenigen Staatsgebäude lebt, zu dem Germanen den Grundstein legten. Nur in dem nördlichen Theile des Landes blieb ein kleiner Rest der alten celtischen Ureinwohner, die Basken, die bis auf unsere Tage herab mit dem herrschenden Volke in einer ähnlichen Opposition blieben, wie die Irländer mit England.

*) Wir wiederholen es, daß wir hier den Namen Celten in demjenigen Sinne und Umfange nehmen, in welchem damit alle vorromanischen Urbewohner des westlichen Europa's bezeichnet werden.

In Frankreich lebten celtische Völker, eben so wie in Spanien in viele kleine Stämme und Klans zerspalten. Sie fielen wie die spanischen Celten als Provinzialen dem römischen Reiche eine Zeit lang anheim. Dauernd aber wurde ihr Geschick, wie das der Spanier, von den Germanen bestimmt, welche die fränkische Monarchie gründeten, eine Monarchie, die mit einem in der Geschichte unerhörten Glücke fast 1½ Jahrtausende bestanden und geblüht hat. Wie in Spanien standen die baskischen Celten in den Pyrenäen lange mit dieser germanischen Monarchie in Opposition und neben diesen die Celten der Bretagne, die noch bis auf diesen Augenblick ihre alten Stammeseigenthümlichkeiten, ihre Sprache und Sitte konservirt haben.

In Großbritannien lebten die Celten auf gleiche Weise, wie in Spanien und Gallien, in viele kleine Völkerschaften zersplittert. Auch hier gründeten Germanen, theils reine, theils Misch-Germanen, auf den Trümmern der celtischen Welt den Staat. Die Reste der alten Celten sind hier jedoch noch bis auf den heutigen Tag bedeutender geblieben, als in den beiden vorher genannten Ländern. Es sind die Iren, die Welschen und die schottischen Hochländer, die beständig hartnäckige Kämpfe gegen ihre Unterdrücker, die Germanen, geführt haben, und zum Theil noch heutiges Tages eine heftige Opposition gegen sie machen.

In Deutschland selbst haben die Deutschen die Celten in der ganzen großen nördlichen Hälfte der Alpen, in der Schweiz, in Tirol u. s. w. über den Haufen geworfen und in Sprache und Sitte sich völlig gleich gemacht, so daß es in Deutschland keine celtischen Ueberreste und keine celtische Opposition mehr gibt.

Die vorher genannten Länder waren rein celtisch und stießen auf keiner Seite mit einer andern, als der deutschen Nationalität zusammen. Die Deutschen selbst dagegen hatten und haben im Osten die Slaven zu ihren Nachbarn. Sie fanden sie eben so, wie die Celten, in viele kleine Stämme und Herrschaften zerfallen, und das deutsche Kaiserthum warf in einem langen, durch viele Jahrhunderte sich hinziehenden Kampfe die slavische Welt in Trümmern und begründete eine Menge von Marken und Staaten auf diesen slavischen Trümmern und zwar:

1) die österreichische Monarchie auf den Trümmern der böhmischen, mährischen, ungarischen, illyrischen und polnischen Slaven,

2) den preußischen Staat theilweise auf den Trümmern der polnischen und wendischen Slaven.

3) das sächsische Königreich zum Theil auf den Trümmern der wendischen Slaven,

4) das Großherzogthum Mecklenburg auf den Trümmern der obotritischen Slaven,

5) die Herzogthümer Kurland, Livland und Esthland auf den Trümmern lettischer und finnischer Stämme.

Nur in den polnischen, böhmischen, illyrischen und ungarischen Slaven findet man noch Leben und Kraft genug, um hier von einer Opposition gegen das Germanenthum zu sprechen. Die Obotriten, Wilzen, Wenden und andere slavische Stämme sind fast als völlig vernichtet anzusehen, wie die meisten celtischen Stämme in Südspanien, Westfrankreich und den Alpen.

In Skandinavien begründeten die Germanen die schwedische Monarchie, die sich zum Theil über finnische und lappische Stämme ausbreitete und die beinahe, wenn nämlich die Schlacht von Pultava glücklicher ausgefallen wäre, auch den letzten unabhängigen slavischen Stamm, den russischen, den Germanen unterthan gemacht und so das Uebergewicht der germanischen Race über alle slavische Stämme hergestellt hätte.

Eine große innere Kraft und Energie wohnt dem germanischen Stamme inne, und seine politischen Schöpfungen sind im Vergleich zu denen, welche die Celten und Slaven zu Stande brachten, von weit größerer Dauer gewesen.

Die Celten wohnten überall, in Spanien, in Gallien, in Irland, in den schottischen Hochlanden, in den helve-

tischen Alpen, in viele kleine Stämme und Staaten gespalten, und die Geschichte hat nie ein dauerndes und großes Reich aus ihrem Schooße hervorgehen sehen. Es scheint ihnen der kräftige Wuchs und Trieb der deutschen Eiche völlig gefehlt zu haben.

Die Slaven haben sich ebenfalls, obwohl nicht in dem Maße, wie die Celten, vielfach gespalten und sind alle einzeln und stückweise dem germanischen Riesen unterlegen. Ein großes avarisches Reich, eine mährische Monarchie, ein böhmisches Königreich gestalteten sich unter ihnen, allein diese Reiche waren von geringer Dauer. Selbst die polnische Monarchie kann sich an Alterthum und Dauer nicht mit den germanischen Staatsgebilden messen. Die russische Monarchie ist zwar groß, aber noch jung, und hat keinen Anspruch darauf, sich den alten germanischen Staaten an die Seite zu stellen.

In der Mitte von allen jenen Trümmern liegt das alte, freie, selbst von den Römern nicht eroberte Land Germania, dasjenige Land, nach welchem, wie nach Indien, zu allen Zeiten der Geschichte von den verschiedensten Nationen Europa's und Asien's Streifzüge gemacht wurden, und welches dennoch, wie kein zweites Land, stets seine Unabhängigkeit behauptet oder doch, wenn sie verloren gegangen, sie stets rasch wiedererrungen hat. Es gibt fast kein eroberndes Volk in der Welt, das nicht einmal nach Deutschland einen Streifzug gemacht hätte und das nicht in Deutschland zurückgeschlagen worden wäre, — so die Römer im hercynischen Walde, die Gallier viele Male am Rhein und auf den Ebenen von Leipzig, die Söhne Attila's, die Magyaren, am Lech, slavische Herzöge und Könige bei vielen Gelegenheiten, die Schweden in Pommern, die Nachfolger Timur's in Schlesien, die Anhänger Mahommed's bei Wien. Von den Russen wissen wir es noch nicht, wo wir sie schlagen werden.

Um diese vieltausendjährige unzerstörbare deutsche Eiche herum liegen noch alle ihre Sprößlinge in frischer Kraft und Blüthe: die fränkische Monarchie, die batavischen Staaten, die Schweizer-Republiken, die deutschen Marken in slavischen Gebieten, das angelsächsische Königreich in Britannien, die skandinavischen Reiche, alle tausendjährig und alle noch in so voller Kraft, daß man für sie eine Aussicht in noch manches kommende Jahrhundert gewinnt.

Noch in neuerer Zeit hat der germanische Stamm durch die Deutschen über die Slaven und über die Türken, durch die Holländer, Dänen, Schweden und Engländer über alle Völker des Erdbodens an Terrain und Ausdehnung gewonnen. Diese lange, diese ewige Dauer und Ausdauer ihrer nationalen Stärke, dieses Gefühl ihrer Kraft ist es, was die Deutschen in Deutschland singen macht:

„Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein!"

und die Engländer:

„Britons never shall be slaves!" *),

was die Deutschen loben macht

„ihre alten immergrünen Eichen",

und die Engländer:

ihre „hearts of oak" **).

Das ist es, was die Celten schreien macht gegen die unwiderstehlichen „Saxons" und was bei den Slaven verhaßt gemacht hat den Namen der „Niemtzui".

So groß also, so weit in Europa verbreitet ist die Frage des Kontrastes und des Unterschiedes zwischen den Germanen und zwischen den Slaven und Celten, eine Frage, die wir hier etwas näher zu betrachten uns vorgenommen haben.

Beide, die Slaven wie die Celten, sind ein körperlich schwächeres und kleineres Geschlecht, als die Germanen. Letztere zeichnen sich durch größere und kräftigere Figuren aus. Diese Wahrheit bestätigt sich in Siebenbürgen, in Böhmen, in Rußland, in Polen und überall, wo Deutsche und Slaven sich mischen und wo sie in der Regel bei allen Gelegenheiten, bei welchen es auf größere Körperkraft ankommt, die Oberhand über die Slaven haben. Nach England sind zu verschiedenen Zeiten große irische Borer („Champions of Ireland") herübergekommen und haben mit den „Champions of England" gefochten, aber sind nie im Stande gewesen, ihnen die Palme zu entringen.*) Die englischen Borer haben immer die Oberhand über sie behalten.

Die Phrenologen haben, wie wir oben sahen, gefunden, daß die Wahrnehmungsorgane an dem Kopfe der celtischen Nationen sehr groß sind und daß dadurch bei ihnen auf eine lebhafte Auffassung der äußeren Gegenstände und der oberflächlichen Verhältnisse der Dinge hingedeutet wird. Der obere Theil des celtischen Kopfes mit den Organen der Reflexion, sagen sie, ist außerordentlich schmal. Wohlwollen ist vorhanden, der Ehrfurchtssinn ist außer aller Proportion groß. Festigkeit und Gewissenhaftigkeit sind außerordentlich mangelhaft. Vorsicht ist nicht groß. Die Celten, sagen sie daher, zeigen sich rasch und unüberlegt, sind Kinder des Impulses und bekümmern sich wenig um den kommenden Tag.

Zu ganz ähnlichen Bemerkungen und Resultaten sind die Phrenologen bei der Untersuchung des Kopfes der Slaven gekommen. Auch ihnen schreiben sie dieselbe hohe Entwickelung der Organe der Wahrnehmung der äußeren Gestalt der Dinge, der Verehrung und dieselbe geringe Entwickelung der Organe der Reflexion und der Vorsicht zu.

Von den germanischen Nationen dagegen bemerken die Phrenologen, daß im Allgemeinen der Kopf und das Gebirn bei ihnen größer sei, als bei den Celten und den Slaven, und daß namentlich die vorderen und die oberen Theile des germanischen Hauptes, der Sitz der intellektuellen Kräfte, mehr entwickelt seien. Unter den besonderen Organen, welche der germanische Kopf sowohl absolut, als auch relativ mehr entwickelt zeigt, als der der Slaven und Celten, befinden sich vorzugsweise diejenigen, welche Gall so betitelt: Schlußvermögen, Gewissenhaftigkeit, Vorsicht und Bedutsamkeit.

Das geistige Uebergewicht der Germanen über die Slaven und Celten ist eine wenig bestrittene Sache. Die ersten Geister Englands, die Shakespeares, die Bacons, die Newtons, sind alle aus der Mitte des germanischen, und nicht des celtischen Stammes hervorgegangen, und so viele Slaven wir uns auch in Deutschland inkorporirt haben, so haben sie uns doch weder einen Luther, noch einen Leibnitz, noch einen Keppler, noch einen Mozart, noch einen Göthe geliefert. Der Geister zweiten Ranges haben Irland, Böhmen, Polen viele erzeugt.

Beiden, den Slaven wie den Celten, ist, den Germanen gegenüber, eine gewisse Gewandtheit des körperlichen wie des geistigen Wesens nicht abzusprechen. Man hat die Russen die Franzosen des Nordens genannt. In derselben Beziehung könnte man die Irländer die Franzosen Großbritanniens nennen. Alle Slaven eignen sich leichter fremde Sprachen und fremde Sitten an, als die Deutschen. Mit den Celten ist es dasselbe. Die Irländer in England sind vor den Engländern durch ihr gutes Französisch, durch ihr gewandtes Benehmen in Gesellschaft, durch ihr rasches, oft nur zu rasches Verstehen und Auffassen neuer Dinge ausgezeichnet. Die Deutschen und Engländer sind langsam im Begreifen, sinnig und vorsichtig im Lernen und steif und unbeholfen im geselligen Verkehre. Beide aber, Slaven wie Celten, lernen nicht so tüchtig, behalten das Gelernte nicht so fest und schreiten daher nicht so sicher zu höheren Kenntnissen fort, wie die Germanen.

Beiden, Celten wie Slaven, fehlt die Ausdauer, mit welcher der Germane das ihm vorgesteckte Ziel erreicht. In Oesterreich, in Rußland, in Polen, in England, in Kanada, in Nordamerika, in Ostindien oder wohin sonst ein Germane und ein Celte oder Slave, ein Sachse und

*) Die Briten werden niemals Sklaven sein.
**) Eichenherzen.

*) Mit dem berühmten englischen Boxer Tom Spring sollen zwei Mal irische Fechter über einen Preis von 1000 Pfund gefochten und beide Male den Kürzeren gezogen haben.

ein Böhme, ein Preuße und ein Pole, ein Deutscher und ein Russe, ein Niederschotte und ein Hochschotte, ein Engländer und ein Irländer in irgend einer Lebenskarriere als Handwerker, als Gelehrte, als Krieger, als Diplomaten mit einander im Wettstreit treten, da ist es immer der Germane mit seiner Ausdauer, der über den Celten und Slaven, trotz ihrer Gewandtheit, den Sieg davonträgt.

Dem Celten wie dem Slaven ist eine gewisse äußere Lebendigkeit und Regsamkeit des Wesens eigen, die der ruhige Germane nicht besitzt. Ein großes riesenhaftes Phlegma zieht sich durch den ganzen germanischen Stamm. Dem Irländer gegenüber erscheint der Engländer phlegmatisch, dem Polen gegenüber der Deutsche. Diese Lebendigkeit ist aber bei dem Irländer wie bei dem Polen mehr äußerlich, während es sich bei dem Germanen bis in die tiefsten Tiefen des Gemüths lebendig regt und bewegt.

Dem Irländer schreiben die Engländer, wie dem Slaven die Deutschen, Unzuverlässigkeit und Falschheit des Herzens zu, und ihnen gegenüber loben die Deutschen ihre „treuen Seelen“ wie die Engländer ihre „Veracity“ (Wahrheitsliebe) und „Loyalty“ (Loyalität).

Trotz aller äußeren Regsamkeit sind doch die Celten wie die Slaven im Grunde träge und schlaff. Die Arbeitslust, wie man sie bei dem Engländer, die Arbeitsseligkeit, wie man sie bei dem Deutschen findet, ist dem Irländer, wie dem Polen und Böhmen, dem Illyrier und Russen fremd. Es fehlt ihnen an dem inneren Stimulus zum Fleiß und zur Industrie. Sie arbeiten nur unter der Aufsicht und auf Antrieb ihrer Vorgesetzten. Selten erheben sie sich durch eigene Industrie zu höheren Stellungen, und haben sie dieselben errungen, so stehen sie mit ihrer Arbeit still oder fallen zurück. Wie wir daher in den englischen Städten die Irländer unter der niedrigsten, auf Impuls arbeitenden Volksklasse, als Taglöhner und Diener, finden, eben so und ganz in denselben untergeordneten Stellungen finden wir die Slaven in allen deutschen Städten west- und südwärts von Dresden, über die preußischen und livländischen Städte bis nach Petersburg und über die böhmischen bis nach Wien hinaus. Die slavische Bevölkerung in Wien steht zur deutschen in einem ganz ähnlichen Verhältnisse, wie die irische von London, Manchester, Birmingham und Liverpool zur englischen. „Es ist ein deutscher Wirth,“ sagt man dem Fremden in Galizien, wenn man ihm ein Wirthshaus empfehlen will. „Es ist ein englischer Wirth,“ spricht man, wenn man dieselbe Absicht hat, in Irland. In den neubegründeten Fabriken Oesterreichs, sowie in denen Rußlands stehen die slavischen Arbeiter und die deutschen Direktoren in einem ähnlichen Verhältnisse, wie die irischen Arbeiter und die englischen Direktoren in den Manufakturen Großbritanniens.

Der Celte und der Slave sind in gewisser Beziehung genügsamer, als der Germane. Sie haben nicht so viele Bedürfnisse, wie dieser. Sie fühlen nicht das Streben nach Gemächlichkeit und gemüthlicher Bequemlichkeit. Sie sind daher auch überall billigere Arbeiter, und die von Kartoffeln lebenden Irländer geben in England ihre Arbeit bald so billig, als der Engländer, sowie die von Zwiebeln lebenden Slaven in Wien und Prag dem Deutschen den Preis verderben und zu dem deutschen Arbeiter daher in eine ähnliche feindselige Stellung gerathen sind, wie der irische Arbeiter zu dem englischen.

Schmutz gibt es überall. Aber es läßt sich, glaube ich, nicht leugnen, daß die germanischen Völker die reinlichsten von Europa sind. Man gehe an den Grenzen des deutschen Stammes hin, man wird überall Kontraste finden, die auf den Germanen in dieser Beziehung ein vortheilhaftes Licht werfen. Welchen angenehmen Gegensatz bietet die reinliche, lächelnde deutsche Schweiz im Vergleich mit der französischen und italienischen dar! Derselbe Unterschied läuft in den Gebirgen der Vogesen hin zwischen den deutschen Thälern im Osten und den französischen im Westen. Eben so ist es in Belgien, wo der romanische Wallone dem germanischen Flamänder ganz auf gleiche Weise kontrastirt wird.

Auf unserer Seite finden wir in ganz Deutschland einen durchweg wohlhabenderen und ordentlicheren Zustand bei den geringeren Klassen, als in ganz Frankreich. Auf unserer deutschen Seite steht der propere Norweger, bei dem es gar keine in Schmutz und Elend versunkenen Armen gibt; in unserer deutschen Mitte befindet sich auch das anerkannt reinlichste Volk des Erdbodens, das holländische, und endlich stehen auf unserer Seite auch die Engländer, bei denen die wohlhabenden Klassen aller Reinlichkeit die Krone aufsetzen und dieselbe zum perfektesten und komfortablesten Zustande hinaufgebracht haben, indem sie damit den größten Luxus treiben, der je damit getrieben worden ist.

Unter den Slaven dagegen entdeckte Napoleon ein sechstes Element: „la boue.“ Und dasselbe Element findet man jenseits des Kanals unter den Iren, man mag nun in die irischen Quartiere von London treten und deren pestilenzialische Luft athmen, oder man mag ein irisches Dorf besuchen, in welchem die Lumpigkeit der Einwohner, die Zerfallenheit der Hütten, die Unordnung auf den Feldern und Wegen an das Aergste erinnern, was man in slavischen Ländern gesehen hat.

Bei Beiden, den Celten wie den Slaven, ist ein gewisser poetischer Sinn zu finden, nicht ein hoher, nicht ein tiefer, aber ein weitverbreiteter. Die Iren, wie die Hochschotten, die Wälschen, die Böhmen, die Russen, die Illyrier haben nicht nur eine reiche Volkspoesie, sondern auch ihre gewöhnliche Rede ist bilderreich und poetisch arimirt. Nichtsdestoweniger ist ihre poetische Anschauung nicht so innig, wie die germanische. Es fehlt ihrem Humor an Tiefe, ihrem Gefühle an Stärke, ihrer Phantasie an Energie. Es ist eine gewisse wilde unentwickelte Uniformität in allen ihren poetischen Produktionen. Dasselbe gilt auch von ihrer Musik. Irische Musik ist sogleich zu erkennen. Es gibt nur ein Genre davon in Irland. Eben so gibt es nur ein Genre von Musik unter den Slaven. Die Poesie und die Musik der Irländer ist eben so melancholisch, wie die der Slaven, und die Melancholie spielt in dem Geiste der beiden Nationen eine ganz gleiche Rolle und geht in der Tiefe des Gemüths neben der oberflächlichen Heiterkeit her, während umgekehrt bei äußerem Ernste in der Tiefe des deutschen Geistes vielleicht eine gewisse Heiterkeit und Seelenruhe verborgen liegt.

Die meisten und glücklichsten Reformatoren der christlichen Kirche waren aus germanischem Stamme. Die Celten und Slaven haben verhältnißmäßig nur wenig Begeisterung für das Licht des Protestantismus gezeigt und sind auch fast Alle mit ihrem poetischen, an das Wunderbare, an Geister und Feen glaubenden Sinne an Sekten des Katholizismus stehen geblieben. Die schottischen Hochländer, die Wenden, Sachsen und Preußen, die Letten in Kurland, die Alle größtentheils protestantisch geworden sind, bilden einige Ausnahmen. (Forts. f.)

Mannigfaltiges.

— Rowland Hill, dem Erfinder des Pfennigporto's eine Nationalbelohnung zu gewähren und ihm dadurch des Volkes Dank auszusprechen, sammelt man gegenwärtig in ganz England. 70,000 Thlr. sind bereits beisammen, diese Summe wird aber noch als ungenügend angesehen und soll mindestens verdoppelt werden. — Möchten doch auch unsere deutschen Postmonarchen sich wenigstens nach dem Verdienst und der Ehre einer solchen Volksbelohnung lüstern zeigen, aber da heißt's: „Wer langsam fährt, kommt auch zum Ziel.“ Trotz der alle Geister und Körper aufschreckenden Signale der gewaltigen Lokomotive bläst das Posthorn in der altgewohnten, gemüthlichen Weise fort, damit der graue Schimmel ja nicht etwa das ausgeleierte Gleis verliere. Z. B.: ein Spediteur liefert Güter zentnerweise binnen 5 Stunden von Leipzig an den Adressaten in

Dresden ab, die Post nimmt sich 20—21 Stunden Zeit dazu, trotz einer fabelhaft hohen Tare. Ei nun, wozu wäre auch der 40 Pfd. Postzwang da, ein wahres Purgirmittel für den kleinen Verkehr! Mit der Korrespondenz geht's nicht viel besser. Die Ausgabe der Briefe fordert meist eben so viel und mehr Zeit als die ganze Tour, die sie durchlaufen. Wir können mit Beispielen aufwarten, wenn's beliebt. (Eisenb.)

— Durch die „Sächsischen Vaterlandsblätter" erfahren wir, daß die sächsische Regierung den Entwurf eines Gesetzes über mündliches und öffentliches Strafverfahren wirklich bearbeite. Die „Allgemeine Preußische Zeitung" zweifelt daran.

— Die K. Z. schreibt aus Nürnberg: Nach einer Verordnung des Kriegsministeriums sollen die Mannschaften auf den Hauptwachen der Provinzialstädte, sowie die einzelnen Posten künftighin stets mit scharfen Patronen versehen sein. Zugleich wird auf jeder Hauptwache eine Niederlage von Munition errichtet werden.

— Am 6. d. M. empfing der katholische Priester Johannes Ronge einen herrlich gearbeiteten silbernen Becher von mehreren katholischen und protestantischen Bürgern Hamburg's nebst zwei großen goldenen Medaillen.

— Schweiz. Die Gewaltthätigkeiten und die Frechheit der Jesuiten und ihrer Freunde in der Schweiz haben einen abermaligen Ausbruch des Volksunwillens herbeigeführt. Schweizer Zeitungen melden aus dem Kanton Luzern, daß bereits am 5. und 6. d. M. an mehreren Punkten Schilderhebungen der Liberalen gegen die Jesuiten stattfanden; man wollte sogar wissen, Luzern sei bereits in den Händen derselben, die Jesuiten fortgejagt und eine provisorische Regierung eingesetzt. Diese Nachricht war aber voreilig; die Einnahme Luzerns beschränkt sich auf einen Tumult, der mit Hülfe einiger Flintenschlüsse gestillt wurde. So viel scheint aus den ungewissen und sich widersprechenden Nachrichten hervorzugehen, daß es den Freunden der Freiheit an festem Willen nicht, wohl aber an dem nöthigen Einverständniß in ihrem Wirken gegen die Jesuitenpartei fehle, welche ihrerseits gewiß alles Mögliche aufbieten wird, um die Bestrebungen ihrer Gegner zu nichte zu machen. Schon ist auf beiden Seiten Blut geflossen! Und wer weiß, wie es in diesem Augenblicke auf dem Kampfplatze aussehen mag! Hoffen wir aber, daß dies das letzte Zucken des Bürgerkrieges in der Schweiz sein möge, in jenem Lande, in welchem die Sonne der Freiheit selbst in den düstersten und finstersten Zeiten des Mittelalters nicht unterging; — hoffen wir, daß den Schweizern die Augen aufgehen, und es ihnen gelingen möge, die Jesuiten- und Inquisitionsfreunde und Alles, was dazu gehört, zum ewigen Schweigen zu bringen.

— Der dänische Königsstamm steht nur auf 6 Augen. Sobald sich diese schließen, fällt das K. R. Dänemark dem Prinzen Friedrich von Hessen, die deutschen souveränen Herzogthümer Schleswig und Holstein aber fallen dem Herzoge von Augustenburg zu, und tritt damit der künftig nachfolgende König von Dänemark als solcher aus dem deutschen Fürstenbund, während der neue Herzog als selbstständiger Fürst dafür eintritt. Die beste Hufe vom Lande abtrennen zu müssen, das macht den blonden Dänen schon im Voraus ein gewaltiges Herzeleid. Man verzeiht ihnen das. Wenn sie aber durch ein politisches Kunststück den Strom der Ereignisse hemmen und dabei im Trüben fischen wollen, so ist es Zeit, daß das große deutsche Volk seinen Brüdern am Niedergange der Elbe und an der Eider beispringe und des putzigen Dänen ohnmächtig Begehr strafend zurückweise. Die Dänen möchten, darauf ist des dänischen Volkes Absehen gerichtet, dem die Regierung sich wie natürlich willfährig zeigt, sie möchten die deutschen Herzogthümer mit dem K. Dänemark brevi manu national verbinden, d. h. durch eine gemeinsame Verfassung, durch Verschmelzung der Interessen, kurz durch eine allgemeine Staatsuniform den herzoglichen Deutschen die deutschen Hosen aus und die dänischen Escarpins anziehen. — Darob ist nun großer Hader im ganzen Lande. Die Deutschen pochen stolz auf das Wappenschild der Ahnen, auf Staats- und Fürstenrecht, sie wollen Deutsche sein und es bleiben und mit Dänemark nur eben die Gemeinsamkeit des Herrschers theilen. Muth und Ausdauer wird, muß zum Siege führen, wo nur 2 Millionen vorne, 40 Millionen aber dahinter stehen. (Eisenb.)

Siegen, 11. Dezember 1844.

Die in Nro. 18 d. B.-Bl. von dem Stadtverordneten-Vorsteher Herrn Carl Schneider gegebene Erklärung und die in derselben gemachten Erörterungen über städtische Polizei sind, wie nur eine Stimme geht, von unserer Bürgerschaft mit großem Interesse gelesen worden, welches jeder freisinnige Mann als Bürger daran nimmt, wenn in einer ruhigen, anständigen, jedoch freimüthigen Weise städtische Angelegenheiten zur öffentlichen Besprechung gebracht werden.

Was anderwärts, namentlich in Berlin, Breslau, Magdeburg ꝛc., in Folge jener berühmten Kabinetsordre unsers erhabenen Königs längst geschehen ist, warum sollte dies nicht auch in dem kleineren Siegen möglich sein? — wir meinen eine öffentliche, freimüthige Besprechung städtischer Angelegenheiten! — Nun, der Anfang dazu ist gemacht.

Doch, was Niemand erwartete, geschah: ein Inserat in Nro. 20 d. Bl., vom hiesigen Wohll. Magistrat unterzeichnet, erklärt, daß die gemachten Erörterungen des Herrn C. Schneider „injuriösen Inhalts, und der vorgesetzten Behörde zur Veranlassung der gerichtlichen Untersuchung vorgelegt worden seien".

Die Siegener Bürgerschaft hat in ihrem Wohll. Magistrate Männer von anerkannten liberalen Gesinnungen sitzen, Männer, welche gewiß nicht, dem erhabenen Willen unsers Königs schnurstracks entgegen, die öffentliche, freimüthige, aber anständige Diskussion städtischer Angelegenheiten durch eine angedrohte gerichtliche Verfolgung des Stadtverordneten-Vorstehers verhindern wollen. — Nein, ein Solches glaubt die Bürgerschaft von den von ihr gewählten Magistratsmitgliedern nicht. Jeder Unbefangene kann aber jene Erörterungen — ihrem ganzen Umfange nach — nur für Das erklären, was sie wirklich sind, für eine freimüthige Besprechung städtischer Angelegenheiten, in höchst anständiger, ruhiger und wohlmeinender Weise gemacht. Da jenes Inserat in Nro. 20 vom Wohllöblichen Magistrat unterzeichnet ist, so wäre der Wunsch wohl auch zu rechtfertigen, darüber irgend eine öffentliche Erklärung zu erhalten, ob solches mit oder ohne Majorität des Wohll. Magistrats erfolgt sei? —

Ein Aufsatz von anderer Seite in der vorigen Nummer 21 d. Bl. beleuchtete diesen allerdings höchst wichtigen Gegenstand in einer solchen Weise, daß die ganze Bürgerschaft nunmehr mit dem gespanntesten Interesse den kommenden Dingen entgegensieht. In der Stellung des Wohll. Magistrats, in der angedrohten gerichtlichen Untersuchung gegen den Vorstand des Kollegiums der Stadtverordneten, welcher den Muth hatte, auch in Siegen städtische Angelegenheiten in die öffentliche Diskussion zu ziehen, was, Dank der liberalen Zensur des D. Bürgerbl., nach dem erhabenen deutlichen Willen des Monarchen geschehen konnte, — in dieser Stellung liegt es um so mehr, daß die Majorität, alle freisinnigen Bürger der Stadt, warmes Interesse an der Sache des Hrn. C. Schneider nehmen. Auf den Ausgang der gerichtlichen Untersuchung sind ganz natürlich alle Bürger Siegen's gespannt.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

[178.] Bei uns ist so eben eingetroffen:

Der

Heilige Rock zu Trier

und die zwanzig anderen

Heiligen Ungenähten Röcke.

Eine historische Untersuchung

von

Dr. J. Gildemeister und **Dr. H. von Sybel,**

Professoren an der Universität zu Bonn.

Mit einer lithographirten Abbildung.

115 Seiten. — 12½ Sgr.

Düsseldorf, Verlag von Jul. Buddeus.

Inhalt.

§ 1. Der h. Rock zu Trier kann aus archäologischen Gründen nicht Christi Rock sein. § 2. Der h. Rock nach seiner Verloosung. § 3. Der h. Rock ist durch Helena weder gefunden noch nach Trier geschickt worden. § 4. Der h. Rock ist in der Urkunde Sylvesters nicht verzeichnet. § 5. Der h. Rock wird um das Jahr 1000 in Trier vermuthet, aber nicht gefunden. § 6. Der h. Rock wird zwischen 1106 und 1124 in die Urkunde Sylvesters eingeschwärzt. § 7. Der h. Rock wird im Jahre 1196 nicht entdeckt. § 8. Der h. Rock befindet sich seit 1121 notorisch in der Domkirche. § 9. Sonstige glaubwürdige Geschichten vom h. Rock. § 10. Der h. ungenähte Rock in Galatien. § 11. Der h. ungenähte Rock zu Safed und Jerusalem. § 12. Der h. ungenähte Rock zu Argenteuil. § 13. Der h. ungenähte Rock im Lateran zu Rom. § 14. Der h. ungenähte Rock zu Bremen und Loccum. § 15. Die hh. ungenähten Röcke zu Santiago, Oviedo, London und Mainz. § 16. Der andere h. ungenähte Rock zu Trier. § 17. Die hh. ungenähten Röcke zu Gent, Flines, Corbie und Tournus. § 18. Der h. ungenähte Rock zu Köln. § 19. Die hh. ungenähten Röcke in Frankfurt, Friaul und Thiers. § 20. Die hh. ungenähten Röcke in Konstantinopel, Georgien und Moskau. § 21. Der h. Rock der Türken. Anhang. Beweisstellen und Noten.

Wilh. Friedrich's Buchhandlung.

[179.] So eben ist erschienen und in der unterzeichneten, sowie in allen übrigen Buchhandlungen zu haben:

Binder, W., Dr. (Verfasser des „Protestantismus in seiner Selbstauflösung" und der „Geschichte des philosophischen Jahrhunderts"), Dr. **Karl Haas** und die Unredlichen unter seinen Gegnern. Nebst einigen gelegenheitlichen Blicken in das protestantische Treiben unserer Tage.

8. broch. Preis 54 kr. rhein. oder ⅓ Thlr.

Wilh. Friedrich's Buchhandlung.

[181.] Bei uns ist so eben eingetroffen:

Aktenstücke

zur geheimen Geschichte des

Hermesianismus.

Ein Briefwechsel nebst Beilagen,

auf Veranlassung eines Artikels im Mainzer Katholiken veröffentlicht

von

Dr. J. P. Elvenich,

Professor der Philosophie an der Universität zu Breslau.

Verlag von Graß, Barth und Komp. in Breslau.

15 Sgr.

Wilh. Friedrich's Buchhandlung.

[182.] Bei J. Bagel in Wesel erschien so eben:

Der Flachsbau

und die

Flachsbearbeitung in Belgien.

Ein Leitfaden

für deutsche Flachszüchter, nebst den nothwendigsten Notizen für Diejenigen, welche den Flachsbau und die Flachsbearbeitung, oder die Landwirthschaft überhaupt, in Belgien selbst besehen wollen.

Von **Alfred Rüsin.**

Mit Abbildungen.

Preis geheftet 7½ Sgr. oder 27 kr.

Der Herr Verfasser, ein praktisch gebildeter Landwirth, hat während seines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Belgien sich mit der Flachszucht genau bekannt gemacht, und gibt Deutschlands Landwirthen hiermit einen Leitfaden zur Verbesserung dieses so wichtigen Zweiges der Landeskultur.

(183.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tabo der Heide.

Eine Sage aus der Zeit Karls des Großen.

Von Fischart dem Jüngeren.

8. Geheftet. Preis 15 Sgr. = 54 Kreuzer.

[184.] In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Teutschland

und die Donau-Mündungen.

Ein Beitrag zur Beleuchtung der äußeren Verhältnisse des Vaterlandes und der europäischen Civilisation.

Von einem Offizier.

Groß Oktav. 78 Seiten auf schönem weißen Maschinen-Velinp. Preis 12½ Sgr. — 45 Kr.

Bekanntmachung.

Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß:

1) der Königliche Vice-Geschworene Wagner zu Niederschelden als Revierbeamter des Geschwornen Reviers Gosenbach sammt Distrikt Eiserfeld;
2) der Königliche Revier-Obersteiger Menzler zu Neunkirchen als Revierbeamter des Geschwornen Reviers Grund, Seel und Burbach

ihre Funktionen angetreten haben. (180.)

Siegen, den 9. Dezember 1844.

Königlich Preußisches Berg-Amt.

Aromatisches Zahnpulver,

(185.) ***Die Schachtel à 3/8 Rthlr.***

Allein zu haben in der Expedition dieses Blattes.

Für Herrn Johannes Rouge

sind ferner bei uns eingegangen:

	Thlr.	Sg.	Pf.
Gesammelt in der Gemeinde Seelbach	—	26	—
Von N. N. aus Dillenburg (1 Gulden)	—	17	—
Von H. in H.	1	—	—
Rthlr.	2	13	—
Hinzu die bisher eingegangenen Beträge mit Rthlr.	54	17	6
Summa Rthlr.	57	—	6

Pariser Zahnkitt,

(186.) vortreffliches Mittel zur Erhaltung und Pflege der Zähne. ***Preis pro Etui mit Gebrauchsanweisung Rthlr. 1.***

In Siegen allein zu haben in der Exped. dieses Blattes.

Nebst einer literarischen Beilage.

Wechsel-Course

Frankfurt *am 11. Dezember.*
Gulden Süddeutsch Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	98 1/8	—	98	—
Augsburg . 100 fl. (20r)	119 1/2	—	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	97 3/4	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	87 3/4	—	87 1/4	—
Leipzig . . . 60 Rth. . . .	—	104 3/4	—	—
London . . . 10 Liv. St.	119 3/4	119 1/2	119 1/4	
Lyon . . . . . 200 Francs .	—	93 1/4	—	—
Mailand . . . 250 Lire A.	101 1/2	—	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	—	104 3/8	—	—
Paris . . . . . 300 Francs .	—	93 3/8	—	—
3/M. G. 92 1/2				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	122 1/4	122	—	—
3/M. G. 121 1/4				

Köln *am 11. Dezember.*
Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	—	140 7/10	—	140
Paris . . . . . 300 Francs.	80 1/10	80	79 9/10	79 5/10
Frankfurt . 150 fl.	85 5/10	—	85 1/10	—
London . . . 1 Liv. St.	—	—	—	6. 24 1/4
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99 9/10	—	99 3/10
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 3/10
Augsburg . 150 fl.	102 3/10	—	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	150 1/10	—	149 3/10	—
Antwerpen 300 Francs.	79 9/10	—	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	79 9/10	—	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 5/10	—	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104 3/10	—	—

Elberfeld & Barmen *am 9. Dezember.*
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 7/10	140 5/10	—	139 7/10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 1/10	—	101 7/10
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104 5/10	—	103 9/10
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 3/10	111 1/10	110 7/10	110 5/10
Hamburg . 300 Mark B.	150	149 9/10	149 2/10	149
3/M. G. 148 6/10				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 1/10
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 3/10
London . . . 1 Liv. St.	6 25 1/2	6. 25 1/4	6. 24 1/2	6. 24 1/4

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Antwerpen 300 Francs.	—	79 1/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	79 1/10	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99 3/10	—	99 1/10
Paris . . . . . 300 Francs.	80	79 1/10	79 1/10	79 5/10
3/M. Br. 79 1/10. G. 79 1/10				
Frankfurt . 150 fl.	85 7/10	85 5/10	85 1/10	85
3/M. G. 84 7/10				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69 7/10	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt *am 11. Dezember.*	fl	xr
Neue Louisd'or (Carolin)	11	4
Alte Louis'dor oder Pistolen.	9	45
Friedrichsd'or, Preussische	9	45
Holländische Zehnguldenstücke.	9	54
Rand-Dukaten	5	34
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	24 1/2
Englische Souverains	11	50
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43 1/4
Preussische Thaler	1	44 7/8
Fünffrankenthaler	2	20

Köln, Elberfeld *und* ***Barmen*** *am 11. Dezember.*	rtl	sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17 1/2
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12 1/2
Französische Kronenthaler	1	16 5/6
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	—	22 1/2
" " viertel		11 1/2
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.